

Die spätmittelalterlichen Töpfereien in Gottsbüren

In memoriam Dr. med. dent. Carl Siebert¹

Von Jochen Desel

Der nachfolgende Beitrag befaßt sich mit der Erforschung mittelalterlicher Keramik in Gottsbüren. Hier wäre zwar eine großangelegte wissenschaftliche Untersuchung erforderlich gewesen. Die Vorbereitungen hierzu hätten aber vermutlich längere Zeit beansprucht, die Arbeiten selbst wären von der Bereitstellung der erforderlichen Geldmittel abhängig gewesen. Es ist deshalb zu begrüßen, daß Dekan Jochen Desel als Heimatfreund mit Nachdruck auf das Objekt aufmerksam gemacht hat. Hier wird also nur ein Vorbericht geboten, der Hinweise für eine intensive Forschung bringt. Die zusammengetragenen Ergebnisse können, ohne Anspruch auf Vollkommenheit, nur allgemein unterrichten.

Das Reinhardswalddorf Gottsbüren (Krs. Hofgeismar) hat in seiner bis ins 9. Jahrhundert zurückverfolgbaren Geschichte im späten Mittelalter als Wallfahrtsort im 14. Jahrhundert zahlreiche Pilger angezogen². Es war im Jahre 1331, als sich die Nachricht von der Auffindung des mit Blutstropfen bedeckten „corpus Christi“ schnell verbreitete und eine vom Lippoldsberger Benediktinerinnenkloster organisierte und vom Mainzer Erzbischof sanktionierte Heilig-Blut-Wallfahrt ihren stürmischen Anfang nahm³. Zwar überdauerte der große Ansturm der Pilger in das abgelegene Reinhardswalddorf nur wenige Jahrzehnte, doch wissen wir, daß auch im 15. Jahrhundert noch Wallfahrer nach Gottsbüren kamen. Besonders das hessische Fürstenhaus und sein Gefolge hielt dem einheimischen Wallfahrtsort die Treue und besuchte ihn

-
- 1 Dr. Carl Siebert half bei den Ausgrabungen am Fuldebach und entdeckte die mittelalterlichen Abfallhalden an der Donne. Für Mitarbeit bei den Grabungen bin ich außerdem Brigitte Grodde-Braun und Eckart Simon zu Dank verpflichtet, für die Herstellung der Pläne und Skizzen Ulrich Wehnert und dem Institut für Umschulung, Lippoldsberg. Vielerlei Anregungen und Hilfen verdanke ich Rudolf Haaberg. Die Fotos stammen von mir. J. D.
 - 2 C. B. N. Falckenheiner: → ZHG (1837) 14 ff. Kurt Köster untersuchte neuerdings die in verschiedenen europäischen Ländern nachzuweisende Ausstrahlungskraft des mittelalterlichen Wallfahrtsortes Gottsbüren → Festgabe für Paul Kirn (1961) 198 ff.
 - 3 Zu den Einzelheiten vgl. Jochen Desel: Das Kloster Lippoldsberg und seine auswärtigen Besitzungen (1967) 46 ff.

gelegentlich, wie es für das 15. Jahrhundert, ja sogar für den Anfang des 16. Jahrhunderts nachgewiesen ist⁴.

Die nach Gottsbüren kommenden Pilger brachten wie üblich Geschenke mit und verursachten damit einen erheblichen wirtschaftlichen Aufschwung des Dorfes⁵. Aus den Einnahmen der Wallfahrt wurden eine große Wallfahrtskirche, ein Zweigkloster der Lippoldsberger Nonnen und teilweise die Zapfenburg (Sababurg) finanziert. Diese rege Bautätigkeit zog zahlreiche Handwerker in den vorher unbedeutenden Ort. Neben den Bauhandwerkern werden auch andere Berufszweige ansässig geworden sein, die den unmittelbaren Bedarf der Pilger an Gebrauchsgegenständen und Andenken befriedigten.

Unter ihnen müssen sich auch Töpfer befunden haben. Es ist nicht nachzuweisen, wann sie nach Gottsbüren kamen. Ich möchte vermuten, daß es im 15. Jahrhundert geschah. Die Errichtung der Werkstätten erfolgte — wie es im Mittelalter wegen der Brandgefahr wohl üblich war — nicht im Dorf selbst, sondern in einiger Entfernung vom Dorfkern, aber noch innerhalb der heutigen Gemarkung von Gottsbüren an den Bächen Fulde und Donne. Dort hatten im hohen Mittelalter die Orte Bensdorf und Thonhausen bestanden, von denen hier kurz die Rede sein muß.

B e n s d o r f (Benkinethorp, Bensingthorp o. ä.), im Tal der Fulde zwischen Gottsbüren und Sababurg gelegen und Anfang des 12. Jahrhunderts erstmals nachgewiesen, gehörte im 14. Jahrhundert den Edelherren von Schöneberg. Es war 1336 noch bewohnt. Im 16. Jahrhundert dagegen ist „Bensdorf“ nur noch Flurname innerhalb der Gottsbürener Gemarkung⁶.

Auch **T h o n h a u s e n** (Ersterwähnung 1262) gehörte zunächst den Grafen von Schöneberg, fiel später aber an die hessischen Landgrafen⁷. Die Lage von Thonhausen am oberen Lauf der Donne ist von Jäger genauer bestimmt worden⁸. Der Ort wurde von seinen Bewohnern vor 1368 verlassen⁹.

Als die Töpfer nach 1400 die Wüstungsfluren von Bensdorf und Thonhausen neu besiedelten, fanden sie das vor, was sie zur Ausübung ihres Berufes brauchten: Brennholz zur Feuerung ihrer Öfen, Wasser in den nahe gelegenen Bächen und Ton als Rohmaterial für die von ihnen herzustellende Irdenware. Außerdem war die Verkehrslage der Fuldetöpferei an der Straße von Gottsbüren zur Zapfenburg günstig und der Absatz für beide Töpfereien durch die zahlreichen nach Gottsbüren kommenden Fremden und den Bedarf der umliegenden Amtssitze, Klöster und Dörfer gesichert.

4 Desel: 52. StAM — Rechnungen I Trendelburg. Karton 109/6 Bl. 15.

5 Desel: 51.

6 H. Reimer: Historisches Ortslexikon für Kurhessen (1926) 35. H. Jäger: Die Entwicklung der Kulturlandschaft im Kreise Hofgeismar (1951) 100.

7 Aus der Silbe „Thon“ des Ortsnamens kann nach mittelniederdeutschem Sprachgebrauch keine Beziehung zum Töpferthon abgeleitet werden. Auskunft von Dr. Kramer, Göttingen.

8 Jäger 111.

9 Reimer 467.

I. Urkundliche Nachrichten über die Töpfer in Gottsbüren

Der erste urkundliche Hinweis, der auf eine mittelalterliche Töpferei in Gottsbüren bezogen werden könnte, findet sich in den Trendelburger Amtsrechnungen der Jahre 1438/40¹⁰. Dort ist die Zahlung von einer Mark (Silber) für Schüsseln an den „schotteler“ von „Godesburen“ vermerkt. Allerdings erheben sich berechtigte Zweifel, ob die hier genannten Schüsseln wirklich aus Ton und nicht vielmehr aus Holz gefertigt wurden. Ich möchte mich für das letztere entscheiden¹¹.

Auch bei den *flaschen*, *berkruken* [Bierkrüge], *kannen* und *tuppen* [Töpfe], die in der Rechnung von 1438/40 genannt werden, ist es nicht erwiesen, daß es sich um Gefäße aus Keramik handelt¹². Flaschen konnten auch aus Glas, Bierkrüge, Kannen und Töpfe aus Metall hergestellt werden.

Der folgende Einkaufsvermerk der Rechnungen von 1438/40 ist mit größerer Wahrscheinlichkeit auf keramische Produkte zu beziehen, weil hier die Lieferung einer ganzen Wagenladung von Krügen nach Trendelburg aufgezeichnet ist: *Item do selueß eynem kroger von h a r e l s h u ß 1 fl. vor eyne karen myt krogen*¹³. Eigentlich ist der Krüger im Mittelalter der Gastwirt, doch ist diese Bedeutung hier sicher nicht anzuwenden. Entweder handelt es sich in der Eintragung um den Hersteller der Krüge, der aus Harleshausen (heute Stadtteil von Kassel) nach Trendelburg reiste, um dort eine Wagenladung seiner Produkte auszuliefern oder um einen reisenden Händler, der mit Töpfereiware übers Land zog¹⁴.

Die Trendelburger Rechnung von 1441/44 sichert die Existenz eines metallbearbeitenden Handwerkers in Gottsbüren, des *kannengeters* [Kannegießers]. Das ist für die Fragestellung nach den Töpfern in Gottsbüren deshalb wichtig, weil bestimmte Gefäße — wie oben bereits erwähnt — sowohl aus Metall als auch aus Ton angefertigt werden konnten. Es wird deshalb von Fall zu Fall zu prüfen sein, wie die jeweilige Eintragung der mittelalterlichen Rechnungen zu verstehen ist. Dabei ist vor allem von dem Preis der verkauften Gefäße auszugehen. Irdene Gefäße waren im Vergleich zu den Metallgefäßen weitaus billiger. Wahrscheinlich war der für einen Solidus 1443/44 vom hessischen

¹⁰ StAM Rechnungen I Trendelburg. Karton 106/1. Bl. 6^r, Zeile 5.

¹¹ Vgl. A. L a s c h und C. B o r c h l i n g : Mittelniederdeutsches Handwörterbuch, Artikel „schotteler“. Die von Gerke w r y s i n (?) aus Gottsbüren 1453 an das Trendelburger Amt für zwei böhmische Groschen gelieferten Schüsseln dürften ebenfalls Holzprodukte gewesen sein. Karton 106/6 Bl. 18^r, Z. 1.

¹² Karton 106/1 Bl. 7^r, Z. 20. Bl. 9^r, Z. 13. Bl. 10^v, Z. 11. Bl. 10^r, Z. 6 von unten.

¹³ Karton 106/1 Bl. 10^r, Z. 6.

¹⁴ Die für Harleshausen nachgewiesene Flurbezeichnung „gropenhain“ läßt es als möglich erscheinen, daß dort im Mittelalter eine Töpferei bestand. Vgl. J. S c h u l t z e : Klöster, Stifter und Hospitäler der Stadt Kassel und Kloster Weißenstein (1913) 282.

Rentamt in Trendelburg erworbene *gropen* kein Ton-, sondern ein Bronzegefäß¹⁵.

Ein Metallgrapen wurde auch 1495 von dem Gottsbürener Einwohner (und Hersteller?) Tredenicht an das Amt Trendelburg für den Gebrauch in der dortigen Küche verkauft. Der hohe Preis von einer Mark und vier solidi belegt eindeutig, daß hier nicht ein Tongefäß, sondern ein großes Metallgefäß seinen Besitzer wechselte¹⁶. Auch der große *schüttelpott*, der 1459/60 für 11 Scheffel Korn und 8 solidi nach Trendelburg geliefert wurde, dürfte aus Metall gewesen sein, wie wiederum der hohe Preis beweist, der in Geld und Naturalien entrichtet wurde¹⁷.

Neben den holzverarbeitenden Schüßlern und den metallverarbeitenden Kannegießern und Groppern gab es in Gottsbüren aber auch Töpfer, die ihre irdene Ware an die umliegenden hessischen Amtssitze und andere Abnehmer als leicht zerbrechliches Gebrauchsgeschirr zu einem billigen Preis verkauften. Mit Sicherheit ist die Existenz von Töpfern in Gottsbüren erstmals in der Trendelburger Jahresrechnung von 1453 nachgewiesen: *Item Cunne frigkin von godisburn eyn schilling vor kacheln unde vor kruse*¹⁸. Ich möchte *Cunne* wegen der Endung „in“ beim Zunamen als Abkürzung von *Kunigunde* und damit als weiblichen Vornamen verstehen und annehmen, daß *Kunne Fricke* aus Gottsbüren als Botin Töpferwaren nach Trendelburg brachte, und zwar in diesem in der Rechnung aufgeführten Falle Kacheln zur Errichtung oder Reparatur einer Heizung im Trendelburger Amtssitz und *krusen* für den Gebrauch in der Küche¹⁹. Es ist zu bedauern, daß die Eintragung des Jahres 1453 uns wahrscheinlich nur den Namen der Botin, nicht aber den Namen des Töpfers nennt, der zu dieser Zeit sein Handwerk in Gottsbüren ausübte.

15 StAM Rechn. I, Karton 106/1 Teil 5, Bl. 10^v, Z. 17. Der Gottsbürener *kannenger* findet sich in folgenden Eintragungen: Karton 106/1 Teil 5 Bl. 11^r, Z. 15 und Bl. 15^r, Z. 14. Der mittelalterliche Geldwert läßt sich nur schwer zu unserer Währung in Beziehung setzen. Eine Mark = ein Pfund Silber = 20 solidi/Schillinge = 240 denarii/Pfennige. Vgl. H. Quirin: Einführung in das Studium der mittelalterlichen Geschichte (1964) 151.

16 StAM Rechn. I, Karton 109/1 Bl. 24^v, Z. 10. Im übrigen wurde die Irdenware des späten Mittelalters nicht stückweise, sondern als Wagenladung oder zumindest in größeren Mengen verkauft.

17 StAM Rechn. I, Karton 106/15 Bl. 16^r, Z. 4 von unten. Die von Brunner → ZHG 43 (1909) 60 zitierte und auf die Gottsbürener Töpfer bezogene urkundliche Nachricht aus dem Jahre 1527 vom Verkauf von 14,5 Zentnern Blei aus den Fenstern der Kasseler Cyriakuskirche an die *Gropper* in Gottsbüren ist sicher falsch gedeutet. Das Blei fand keine Verwendung in den Töpferwerkstätten für Glasuren, die eben erst aufkamen, sondern wurde von den Gottsbürener Metallgießern zur Herstellung ihrer Metallegierungen eingeschmolzen.

18 StAM Rechn. I, Karton 106/6 Bl. 17^r, Z. 5 von unten.

19 *Kruse* oder *Krose* ist die in den Trendelburger und Grebensteiner Amtsrechnungen immer wieder vorkommende Bezeichnung für Krug. Zur Ethymologie vgl. A. F. C. Vilmar: Idiotikon von Kurhessen, 230.

Was die Trendelburger Rechnung von 1453 verschweigt, läßt sich jedoch möglicherweise – mit der gebotenen Vorsicht sei es gesagt – der Grebensteiner Jahresrechnung von 1456 entnehmen: *Item sonnabends Jacob deme potter vor 2 waterkrosen unde 7 drinckel krosen 6 denari* ²⁰. Hier ist nun ausdrücklich ein Töpfer mit dem Namen Jakob als Verkäufer von 2 Wasserkrügen und 7 Trinkkrügen angegeben ²¹. Doch erfahren wir neben seinem Namen seinen Herkunftsort nicht. In Grebenstein selbst kann er nicht gewohnt haben, weil der Name im Grebensteiner Salbuch von 1455 nicht vorkommt ²². Ich möchte deshalb die Vermutung äußern, daß der Töpfer Jakob in Gottsbüren ansässig war. Ganz unbegründet ist diese Vermutung nicht, wenn sich auch kein direkter Nachweis aus einer zeitgenössischen Quelle erbringen läßt. Um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert leben in Gottsbüren ein Hans und ein Hermann Potter. Es ist naheliegend, in ihnen Nachkommen des Jakob Potter zu sehen. „Potter“, ursprünglich Berufsbezeichnung, wurde im Laufe der Zeit vermutlich zum Familiennamen. Schon in den Grebensteiner Rechnungen heißt es nur einmal im Sinne der Berufsbezeichnung: *Jacob deme potter*, sonst dagegen immer: *Jacob Potter*.

Für die Zuordnung des Töpfers Jakob zu Gottsbüren spricht weiterhin, daß im Umkreis von Grebenstein keine andere mittelalterliche Töpferei bekannt ist und die Entfernung der beiden Orte voneinander als gering bezeichnet werden muß (13 km Luftlinie). Schließlich wissen wir auch von anderen bestehenden Geschäftsbeziehungen zwischen dem hessischen Amt Grebenstein und dem Dorf Gottsbüren. Nach einer Eintragung der Grebensteiner Rechnung von 1466 kaufte ein landgräflicher Diener aus Grebenstein in Gottsbüren ein Fuder Kohlen [Holzkohlen?] und für 10 solidi Schüsseln (wahrscheinlich Holzschüsseln) ²³.

Über die Lieferungen des Töpfers Jakob an die Burg und das dazugehörige Vorwerk in Grebenstein läßt sich aus den vorhandenen Quellen noch einiges zusammentragen. 1459 erhält Jakob Potter 2 solidi und einen Denar für 100 *moddeln unde drinckelkrosen* ²⁴. Neben den häufig erwähnten Trinkkrügen werden hier Modeln aus Ton aufgeführt, die vielleicht als Käseform Verwendung fanden ²⁵.

Immer wieder hatte der mittelalterliche Töpfer Ersatzteile für die Burgheizungen herzustellen. 1460 erhält Jakob Potter Bezahlung für Heizungskacheln und für *eyne roren an eynen kacheloben*. Außerdem liefert er wieder Wasserkruken und *vlentuppen in das vorwerk* ²⁶. „Tuppen“ war der allgemein ge-

²⁰ StAM Rechn. I, Grebenstein. Karton 52/2 Bl. 19^v, Z. 13.

²¹ Im Mittelniederdeutschen heißt der Töpfer eigentlich *potgeter* oder *potbacker*, dann aber kürzer einfach *potter*. Vgl. die entsprechenden Stichworte bei Schiller-Lübben: **Mittelniederdeutsches Lexikon**.

²² StAM S 184.

²³ StAM Rechn. I, Karton 52/13 Bl. 18^v, Z. 1.

²⁴ StAM Rechn. I, Karton 52/5 Bl. 15^r, Z. 17.

²⁵ *Moddel* nicht bei Schiller-Lübben.

²⁶ StAM Rechn. I, Karton 52/7 Bl. 7^r, Z. 1 und Bl. 8^r, Z. 12.

bräuchliche Ausdruck für mittelalterliche Töpfereierzeugnisse. Die pauschale Aussage vom Kauf von *irden tuppen* oder *erden tuppen* durchzieht die mittelalterlichen Rechnungen von Grebenstein und Trendelburg. Die Vorsilbe „ulen“ in der Grebensteiner Eintragung von 1460 war dagegen weniger gebräuchlich. Sie ist verwandt mit der u. a. in Oberhessen gebräuchlichen Bezeichnung „Euler“ oder „Eulner“ für Töpfer und zeigt, daß zumindest in dieser Zusammensetzung der Ausdruck gelegentlich auch im Niederhessischen Verwendung fand.

Die Jahre 1460 und 1461 waren übrigens recht ergiebige Geschäftsjahre für den Töpfer Jakob, zumindest was seine Lieferungen nach Grebenstein anbetrifft. Auf manchem Blatt der Rechnungen lesen wir von seinen Verkäufen an die Grebensteiner Burg²⁷. Zumeist findet sich dabei – wie schon erwähnt – die allgemeine Bezeichnung *erden tuppen* oder in der Rechnung von 1461 *vlen doppen*. In einigen Fällen sind die Verkäufe des Töpfers spezifiziert: *drinckelkrosen*, *wasserkrosen*, *dragekrusen*, *krusen* und einmal sogar *laßfesser* gehen in den Besitz des Amtes Grebenstein über²⁸. Fast immer wird Jakob Potter als Verkäufer namentlich genannt. Einmal hat der mittelalterliche Schreiber statt Potter „Topper“ geschrieben, eine wohl auch mögliche, aber in den durchgesehenen hessischen Rechnungen nur an dieser Stelle überlieferte Bezeichnung für Töpfer²⁹.

Ich wende mich nun wieder den Trendelburger Rechnungen von 1456 und der folgenden Jahre zu. 1456 kauft der Trendelburger Rentmeister *potte in die koeken* für 18 Denare, *krose* für 21 Denare, *potte* für einen Solidus und *kachelen*; 1457/58 für 4 solidi und 3 denarii Ofenkacheln, für 2½ solidi Krüge und *duppen*, für weitere 1½ solidi *duppen und wasserkruge uff die borg* und für 7 Denare *erden potte*³⁰. Die Verkäufe dieser Jahre geben eine ungefähre Vorstellung von den Preisen, die für mittelalterliche Irdenware erzielt wurden und die auch in den Folgejahren nicht erheblich höher liegen. Da die genaue Zahl der von den Töpfern gelieferten Töpfe, Krüge usw. nie genannt ist, kann eine exakte Preisberechnung der einzelnen Gefäße nicht ermittelt werden.

Der ebenfalls 1456 vom Trendelburger Amt für 5 solidi erworbene *even pott* und der für 16 solidi angekaufte *diggel* und das *hantfass* werden aus Me-

27 StAM Rechn. I, Karton 52/7 und 52/8.

28 Krüge wurden offensichtlich für die verschiedensten Zwecke hergestellt, zum Trinken, zum Aufbewahren und zum Transportieren von Flüssigkeiten. *Laßfesser* können Gefäße zur Einlagerung von gepökeltem Lachs gewesen sein. Zur Wortbedeutung vgl. Schiller-Lübben. Über die Fischerei und Verwendung von Lachs im Mittelalter vgl. G. Landau: Beiträge zur Geschichte der Fischerei in Deutschland. ZHG Supplement 10 (1865) 85 ff. Geht man von dem lateinischen Wort *lasanum* aus, können *laßfesser* auch irdene Nachtgeschirre gewesen sein. Vgl. F. Tetzner: Deutsches Wörterbuch, 160.

29 StAM Rechn. I, Karton 52/8 unnummeriert.

30 StAM Rechn. I, Karton 106/12 Bl. 22^r, Z. 15. 106/14 Bl. 2, Z. 7. 106/14 Bl. 2, Z. 15 von unten. 106/14 Bl. 4, Z. 8 von unten.

tall gewesen sein³¹. Bei allen bisher zitierten Eintragungen der Trendelburger Rechnungen von 1456 fehlt die Herkunftsbezeichnung der erworbenen Gegenstände.

Erst wieder im Jahre 1498 ist *Gottsbüren* als Produktionsstätte mittelalterlicher Keramik nachzuweisen: das Trendelburger Amt kaufte für 9 Denare *erden tuppen geholt tzu godesburon*³². Später im Jahr werden 4 Denare für *drinckelkrose*, sowie weitere 4 Denare wiederum für *erden tuppen* ausgegeben, die nach den Angaben des Schreibers aus Gottsbüren stammen³³.

Die folgende Eintragung zeigt, daß die Töpfer von Gottsbüren nicht nur die Trendelburg, sondern auch die vom hessischen Rentmeister in Trendelburg mitverwaltete Zapfenburg (Sababurg) belieferten: *Item 6 1/2 solidi vor kachelen, kamen tor cappenborch unde tor trendeborch dar men de offene medde lappede unde daz machelon is hir zu gerekent*³⁴. Im Jahre 1499 decken die Töpfer in Gottsbüren den Bedarf an Irdenware für das Trendelburger Amt und erhalten dafür 6 Denare³⁵. Aber wieder wird der Name des Töpfers nicht genannt. Das ändert sich im darauffolgenden Jahre 1500: *Item 3 solidi vor erden tuppen Hans potters vor krose unde potte*³⁶. In der Notiz fehlt zwar eine Angabe über die Herkunft des *Hans Potters*, der Krüge und Töpfe nach Trendelburg verkaufte, doch lesen wir in der gleichen Jahresrechnung von 1500 an anderer Stelle, daß der Gottsbürener Einwohner Hans Potters 6 Denare Zins für eine Rodewiese vor dem *klusberge* in Gottsbüren an das hessische Amt Trendelburg zahlt³⁷.

Vor 1500 findet sich der Name des Gottsbürener Töpfers *Hans Potters* bereits in den Forstrechnungen des Reinhardswaldes von 1493 und 1495 unter den Gottsbürener Zinspflichtigen³⁸. 1498 zahlt er 4 Denare Zins für Ländereien vor dem *klusberge* in *Gottsbüren*, die er – wie schon erwähnt – auch 1500 und in den darauffolgenden Jahren innehat und weitere 4 Denare für Land bei der Trift³⁹. 1499 verkauft Hans Potters ein Kalb an den Trendelburger Rentmeister zum Verzehr für den hessischen Landgrafen, der sich zu dieser Zeit auf der Zapfenburg aufhielt⁴⁰. Da Hans Potters Pachtland bewirtschaftete und auch ein Stück Vieh verkaufen konnte, muß er neben dem Töpferhandwerk auch Landwirtschaft betrieben haben. Wahrscheinlich wurden

31 StAM Rechn. I, Karton 106/14 Bl. 9^v Z. 8 von unten. Zur Wortbedeutung vgl. Schiller-Lübben.

32 StAM Rechn. I, Karton 109/1 Bl. 21^r, Z. 20.

33 StAM Rechn. I, Karton 109/1 Bl. 24^v Z. 5 von unten.

34 StAM Rechn. I, Karton 109/1 Bl. 31^v, Z. 10 von unten. lappen = ausbessern → Schiller-Lübben.

35 StAM Rechn. I, Karton 109/2 Bl. 40^v Z. 12.

36 StAM Rechn. I, Karton 109/4 Bl. 39^r Z. 15.

37 StAM Rechn. I, Blatt 8^v, Z. 9. Die Flurbezeichnung *Klusberg* ist heute nicht mehr geläufig. Es gibt aber in der Gottsbürener Gemarkung einen *Klauseborn*, der sich ganz in der Nähe der ehemaligen Fuldetöpferei befindet.

38 StAM Rechn. I, Karton 88/4 Bl. 2 unten und 88/5 Bl. 15^r, Z. 2.

39 StAM Rechn. I, Karton 109/1 Bl. 6^r, Z. 3 von unten und 109/1 Bl. 7^v, Z. 14.

40 StAM Rechn. I, Karton 109/2 Bl. 39^r, Z. 7.

die Töpferöfen an der Fulde und der Donne nur zu bestimmten Zeiten des Jahres angeheizt.

1498 und 1499 erfahren wir auch erstmals von einem Gottsbürener Zinspflichtigen *Hermann Potters*, der wohl ein Verwandter (vielleicht der Bruder) des Hans Potters gewesen ist⁴¹. 1501 zahlt Hans Potters 8 Denare Zinsgeld für Rodewiesen beim Klosterpfuhl und wiederum 6 Denare für seine Ländereien vor dem Klusberge, während Hermann Potters 6 Denare für Pachtland *vorm brakesgrunt* zu entrichten hat⁴². Ebenfalls 1501 erhält Hans Potters vom hessischen Amt in Trendelburg einen Geldbetrag für ein *molder hoppen*, das er geliefert hatte⁴³. In den hessischen Forstrechnungen von 1502 bis 1505 ist sowohl der Name von Hans als auch der von Hermann Potters zu finden⁴⁴. Leider fehlen in den nur teilweise erhaltenen Trendelburger Amtsrechnungen des 16. Jahrhunderts weitere Notizen über Keramikverkäufe der beiden Gottsbürener Töpfer, doch wird man sicher nicht fehl gehen in der Annahme, daß auch in den folgenden Jahren der Trendelburger Amtssitz mit Irdenware aus den Töpfereien an der Fulde und der Donne versorgt wurde.

Ob die laut einer *Veckerhagener* Rechnung des Jahres 1499 von dortigen hessischen Beamten gezahlten 8 *solidi vor tuppen unde baren* an die Gottsbürener Töpfer gingen, ist zweifelhaft⁴⁵.

Letztmalig sind die Namen der beiden Gottsbürener Töpfer urkundlich in einem Register über die Einnahmen und Ausgaben des Lippoldsberger Klosters aus dem Jahre 1532 nachgewiesen. Danach zahlt *Hermann Potters de renesche* zusammen mit *Tile Reynboem* Getreidezins für drei Morgen Land *up dem geismerschen berge* und für weitere drei Morgen *bouen dem hagen*. An der Eintragung ist besonders der mitaufgeführte Beiname des Töpfers *de renesche* interessant, der sich sonst in keiner der durchgesehenen mittelalterlichen Rechnungen findet. Wahrscheinlich ist mit diesem Beinamen ein Hinweis auf die Herkunft der Gottsbürener Töpferfamilien aus dem Rheinland gegeben⁴⁶.

41 StAM Rechn. I, Karton 109/1 Bl. 6^r, Z. 3 von unten und 109/2 Bl. 71^r, Z. 11 von unten.

42 StAM Rechn. I, Karton 109/5 Bl. 4^r, Z. 10. Bl. 7, Z. 12. Bl. 7, Z. 6.

43 StAM Rechn. I, Karton 109/5 Bl. 44^r, Z. 17.

44 StAM Rechn. I, Karton 88/9/10/11/13.

45 StAM Rechn. I, Karton 113/1 Bl. 3. *Bare* kennzeichnet *Vilmarr* (Idiotikon, 26) als einen weiten und niedrigen Milchtopf. In der Veckerhagener Rechnung von 1499 ist auf Bl. 3 hinten auch die Lieferung von Kacheln für das *Porthus* verbucht.

46 Im Mittelalter waren die rheinischen Töpfereien von überregionaler Bedeutung. Sie exportierten ihre Produkte in viele Länder. Es ist durchaus möglich, daß rheinische Töpfer an anderer Stelle und somit auch in Gottsbüren eine neue Wirkungsstätte suchten und fanden. Schwierig ist nur die sprachliche Ableitung von *renesch*. Im allgemeinen heißt der Rhein im Mittelalter *Rhin*. Aber es ist immerhin denkbar, daß an die Stelle des üblichen „i“ in dem Worte *renesch* das „e“ getreten ist. Das 16. Jahrhundert kennt ja sowieso keine einheitliche Orthographie und Schreibweise. Für diesbezügliche Auskünfte danke ich Dr. *Kramer*, Göttingen.

Hans Potters schuldet nach dem Verzeichnis von 1532 dem Lippoldsberger Kloster Abgaben für Ländereien *bouen dem thonenberge und am clusberge* ⁴⁷.

Zeitlich spätere Quellen, die etwas über die Tätigkeit der vor und nach 1500 nachgewiesenen Gottsbürener Töpfer aussagen, konnte ich nicht finden. Weder im Salbuch des Amtes Gieselwerder von 1551, noch im Lippoldsberger Salbuch von 1569, noch im Sababurger Salbuch von 1570 ist der Name Potter oder Potters für Gottsbüren bezeugt ⁴⁸.

Wahrscheinlich wurde um 1540 die Herstellung von Irdenware in den Werkstätten an der Fulde und der Donne endgültig eingestellt. Die Gründe dafür lassen sich in der Rückschau nicht mehr mit Sicherheit benennen. Nach Einführung der Reformation in Hessen traten die hessischen Landgrafen die Nachfolge der im späten Mittelalter im Reinhardswalddorf Gottsbüren reich begüterten Lippoldsberger Nonnen an. Es ist möglich, allerdings nicht nachzuweisen, daß der Landgraf den vorher von Lippoldsberg geduldeten oder gar geförderten Töpfern in Gottsbüren den für den Betrieb der Brennöfen erforderlichen Holzeinschlag untersagte und damit der Tätigkeit der Töpfer ein Ende setzte. Die Verdrängung der Gottsbürener Töpfer mag aber auch mitverursacht worden sein durch Absatzschwierigkeiten, die das Ende der Wallfahrt nach Gottsbüren im 16. Jahrhundert mit dem Ausbleiben der sonst zahlreichen Pilger bewirkte, die vorher wohl mit zu den hauptsächlichsten Abnehmern der Gottsbürener Irdenware gehört hatten.

Allerdings blieb Gottsbüren auch nach Einstellung der Produktion an der Fulde und Donne Töpferdorf. Sowohl aus Bodenfunden in der Dorfmitte als auch aus Eintragungen der Gottsbürener Kirchenbücher wissen wir, daß im 17. und 18. Jahrhundert Töpfer an der Arbeit waren. Der vermutlich letzte Gottsbürener Töpfer wird in der Vorbeschreibung des Gottsbürener Katasters von 1747 genannt ⁴⁹.

47 StAM 22a 11 Bl. 13^v, Z. 26 und Bl. 13^r, Z. 14 und Z. 5 von unten. Die Flurbezeichnung *Thonberg* ist wohl in Verbindung zu bringen mit dem ausgegangenen Ort *Thonhausen*, an dessen Stelle die Donne-Töpferei lag. Der *Klauseberg* muß in der Nähe der Fulde-Töpferei gesucht werden.

48 StAM S 178, S 251 und S 311. Die im Gieselwerder Salbuch von 1551 genannten Hermann *Peters* und Witwe Anne *Peters* möchte ich mit den Gottsbürener Töpfern nicht in Verbindung bringen. Hermann *Peters* wird im Lippoldsberger Register von 1532 neben Hermann *Potters* als Gottsbürener Einwohner aufgeführt.

49 StAM, Kataster Gottsbüren § 19. Eine Töpferwerkstatt des 17. oder 18. Jahrhunderts befand sich in der Dorflage links der Fulde, wo heute das Haus Nr. 80 steht. Die evangelischen Kirchenbücher des Pfarramtes Gottsbüren enthalten Nachrichten über die Töpferfamilien *Paul*, *Thebes* und *Thimner*. Heute noch geläufige Flurbezeichnungen in der Gemarkung von Gottsbüren, die an die Tätigkeit der mittelalterlichen oder neuzeitlichen Töpfer erinnern, sind nicht bekannt. Der auf der „Karte des Kurfürstenthums Hessen“ von 1853 (Blatt 3) als *Gropenstieg* eingetragene Weg von Gottsbüren nach Gieselwerder wird mit den Metallgrapen herstellenden Handwerkern des mittelalterlichen Gotts-

II. Die Töpferöfen

In den beiden von mir abgetragenen Hügeln A an der Fulde und E an der Donne fanden sich die von der Bodenfläche bis zu einer Höhe von 60 cm gut erhaltenen Reste von sechs mittelalterlichen Töpferöfen⁵⁰. Diese Öfen sind nach einem einheitlichen Prinzip als *R e i h e n ö f e n* konstruiert, d. h. Feuerung und Brennraum sind nicht übereinander, sondern hintereinander angeordnet⁵¹. Der Brennraum, in dem die zu brennenden Tongefäße standen, ist ebenerdig, die Feuerung geht etwa 60 cm unter das Bodenniveau. Alle sechs mehr oder weniger oval und wannenförmig gestalteten Öfen haben am vorderen und hinteren Ende eine rund 40 bis 80 cm breite Öffnung. Die vordere Öffnung diente zur Beschickung des Feuerungsraumes mit Brennmaterialien, die hintere Öffnung garantierte den Zug des Ofens und ersetzte einen sonst nötigen Kamin. Gleichzeitig konnten durch diese Öffnung die Tongefäße in den Ofen gegeben und nach dem Brennvorgang wieder herausgenommen werden. Abweichungen in der Konstruktion der sechs Öfen zeigen sich an den Übergängen von der Feuerung zum Brennraum. *O f e n 1* an der Fulde hat eine im Grundriß hufeisenförmige Feuerung, die zum Brennraum hin durch eine 70 cm hohe halbkreisförmige Bruchsteinmauer abgeschlossen ist. Wahrscheinlich stand auf dieser Mauer eine Säule aus Ton, die an dieser Stelle die Ofenkuppel stützte.

O f e n 2, 4 u n d 5 haben einen fließenden, langsam ansteigenden Übergang von der Feuerung zu der ca. 60 cm höher gelegenen Brennstelle. Dabei sind sowohl der Boden des Feuerungsraumes als auch der des Beschickungsraumes einigermaßen waagrecht angelegt. An der Stelle, wo in diesen Öfen die Bodenplatte von der Feuerung zum Brennraum allmählich ansteigt, befindet sich in der Ofenmitte jeweils eine runde oder unregelmäßig viereckige Säule aus Bruchsteinen und Ton, von der in den ausgegrabenen Öfen nur das Fundament und der Schaft bis zu einer Höhe von etwa 30 cm erhalten ist. Diese Säule hat auch *Ofen 3* an der Fulde, der sich von den eben besprochenen Öfen jedoch dadurch unterscheidet, daß der Boden des Brennraumes nicht waagrecht angelegt ist, sondern die Steigung von Feuerung zum Brennraum aufnimmt und bis zum hinteren Ende des Ofens fortführt.

Allen untersuchten Öfen gemeinsam ist das bei ihrer Errichtung verwendete Material. Die Außenwände der Öfen haben eine Stärke von 20 bis 35 cm und

bürens in Verbindung zu bringen sein. Das gilt auch für die schon in den Salbüchern des 16. Jahrhunderts nachgewiesene Gottsbürener Flurbezeichnung *grophagen*.

⁵⁰ Hügel A an der Fulde wurde bereits im Sommer 1921 durch Prof. *V o n d e r a u* untersucht. Ein damals angelegter Probeschnitt von ca. 2 m Breite und 2,50 m Tiefe führte zwar nicht zu den Resten der Töpferöfen, ermöglichte aber die Bergung mittelalterlicher Keramik, die im Landesmuseum Kassel aufbewahrt wird. Frdl. Mitteilungen von Dr. *B e r g m a n n* (Kassel) und Dr. *G e n s e n* (Marburg).

⁵¹ Ähnliche Öfen beschreibt U. *L o b b e d e y*: Untersuchungen mittelalterlicher Keramik (1968) 167.

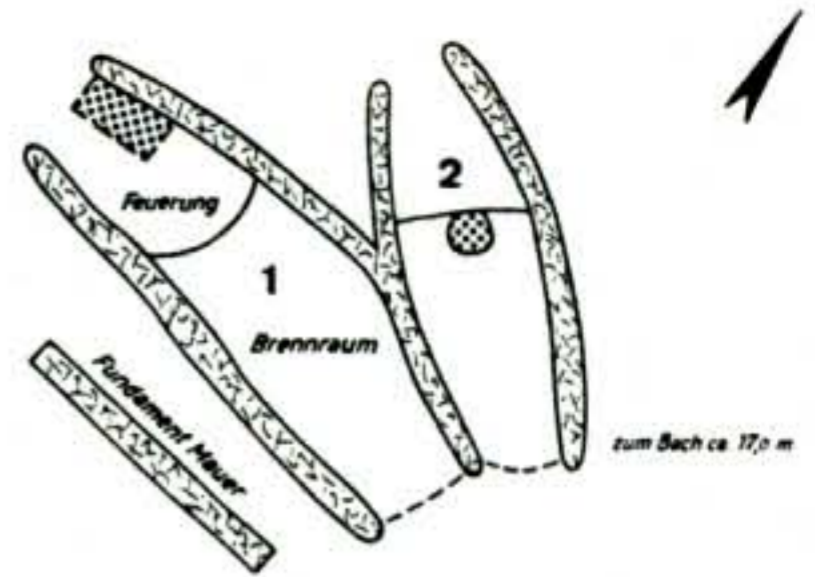
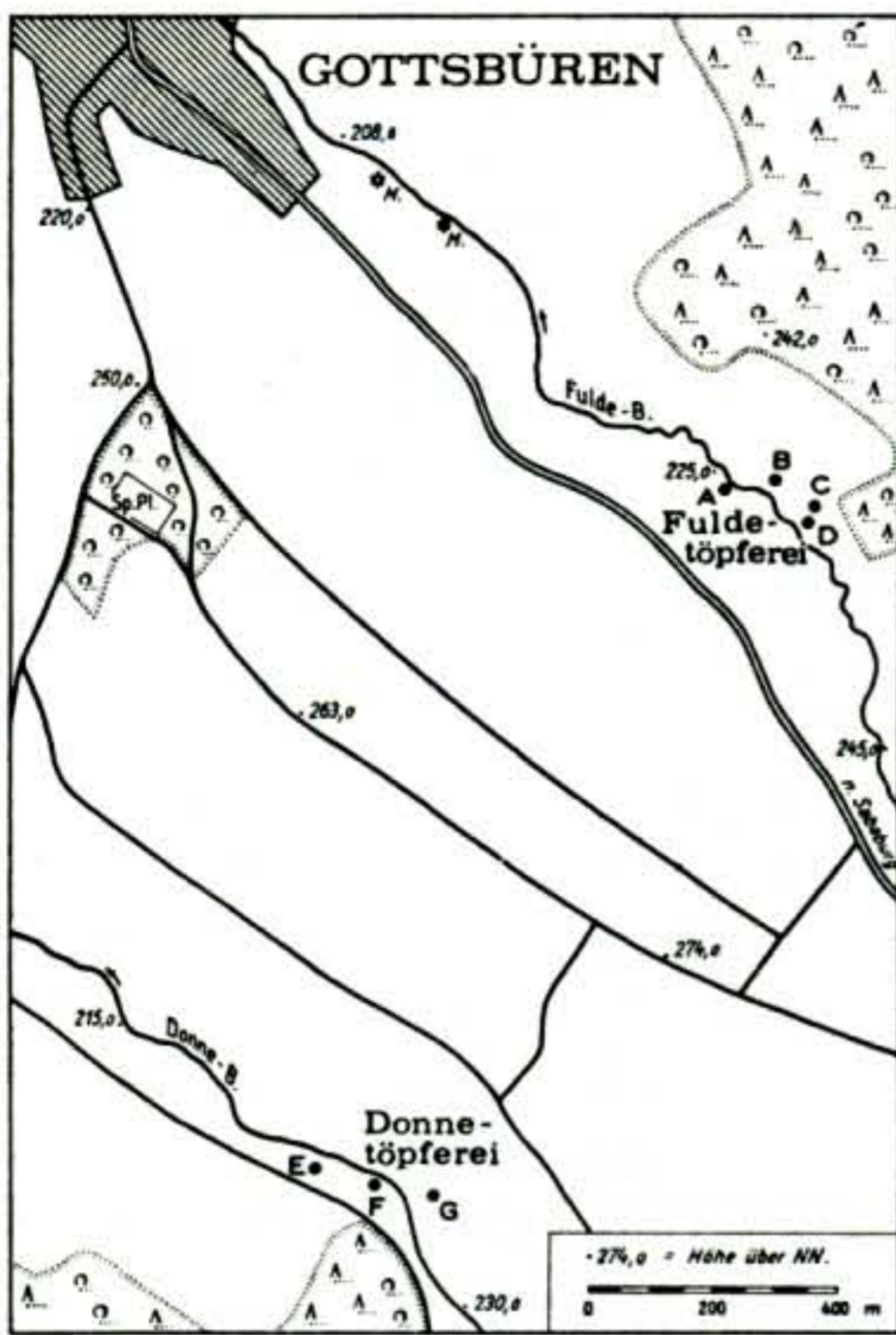
bestehen aus unregelmäßig verlegten Bruchsteinen bzw. wärmeisolierenden rotbraunen Lehmschichten. Im Ofeninneren sind die Wände mit einer ca. 5 cm starken graublauen Tonschicht abgedichtet, die mit der Hand verschmiert wurde. In der Nähe der Feuerung ist diese Tonschicht stark versintert. Die Ofenkuppeln bestanden ebenfalls aus Ton- und Lehmschichten. Sie waren in allen untersuchten Öfen eingestürzt. In Ofen 5 an der Donne fand sich als oberste erkennbare Schicht eine regelmäßige Lage von 4 cm starken Sandsteinplatten, die vielleicht zur oberen Abdeckung des Ofens gehörte.

Auch die Böden der Öfen sind nach unten durch eine ca. 8 cm starke Lehm-schicht wärmeisoliert. Darüber bildet eine gleichstarke, blaugrau gefärbte Ton-schicht, die eigentliche Bodenplatte, die in allen Öfen gut erhalten war und nur wenige Risse zeigte. In den Öfen 1, 4 und 5 war der an die Feuerung anschließende Bodenteil der Brennstelle aus unregelmäßig geformten und 10 cm starken Fliesen aus Ton und Sand gebildet, die auf der Oberfläche milchig grün gefärbt waren. Auf den wannenförmigen Bodenplatten der Feuerungen fand sich in fast allen Öfen eine 1–3 cm starke Schicht schwarzer Holzkohle, die diesen Teil der Öfen klar als Feuerungsstelle erkennen ließ. Im übrigen waren alle Öfen an der Fulde und Donne mit Schutt gefüllt. In diesem Schutt befanden sich Bruchstücke der Kuppelwandung, aber keiner erhaltenen Gefäße und nur wenige Scherben. Lediglich in Ofen 2 an der Fulde konnte in unmittelbarer Nähe der Mittelsäule ein verscherbter Kugeltopf geborgen werden, dessen Außenfläche stark versintert war. Zu diesem Kugeltopf gehörte eine 7 cm starke gebrannte Tonscheibe, deren Oberfläche geglättet und leicht eingedellt war. Sie hatte ihren Platz in der Mündung des Topfes und diente wohl als Unterlage für einen daraufgestellten weiteren Kugeltopf⁵².

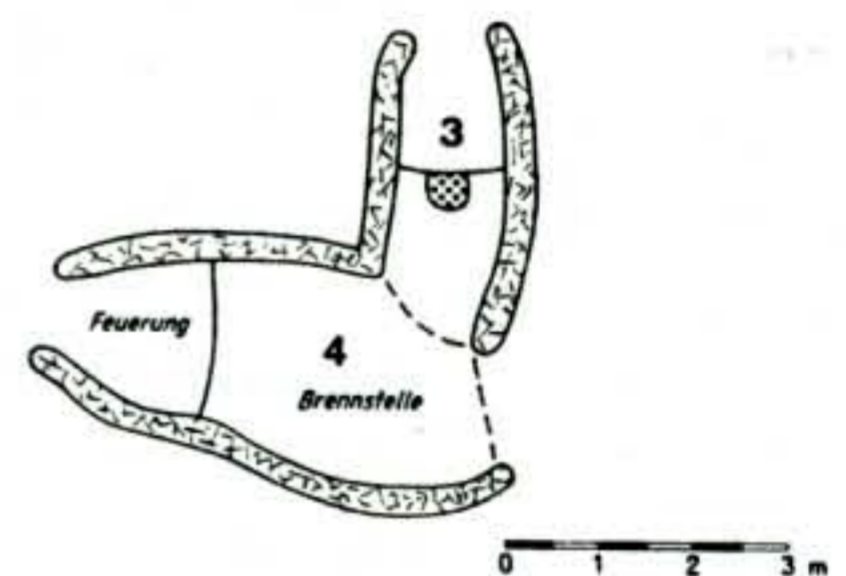
Über die Benutzungsdauer der mittelalterlichen Töpferöfen in der Gemar-kung von Gottsbüren sind wir nicht informiert. Es ist jedoch anzunehmen, daß die durch das starke Feuer sehr strapazierten Öfen verhältnismäßig schnell überholbedürftig wurden oder gar erneuert werden mußten. Das beweisen die verschiedenen übereinander liegenden Bodenschichten einiger Öfen an der Fulde und der Donne. So fanden sich in Ofen 5 an der Donne nicht weniger als 4 übereinanderliegende Bodenplatten (Vgl. Abb. 4). Auch die Seitenwände dieses Ofens waren immer wieder erneuert worden. Man konnte eine Schicht nach der anderen abblättern. Bevor Ofen 5 errichtet wurde, befand sich an derselben Stelle bereits Ofen 6, von dem nur noch die Teile erhalten waren, die beim Bau von Ofen 5 nicht im Wege waren (Vgl. Abb. 4).

Auch die ineinander gehenden Öfen 3 und 4 an der Fulde und die übereinanderliegenden Ton- und Lehmschichten der Brennstelle von Ofen 4 geben ein Beispiel dafür, daß die spätmittelalterlichen Töpferöfen Gottsbürens an der

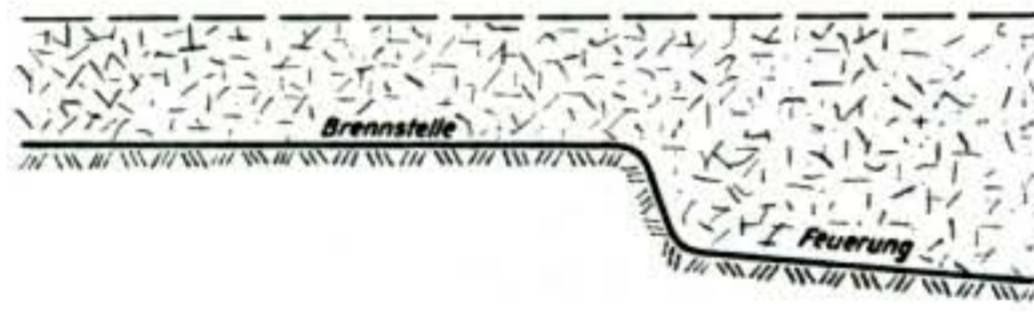
52 Zahlreiche ähnlich geformte Scheiben wurden im Schutt der verschiedenen Hügel entdeckt. Mit den übereinandergestellten Kugeltöpfen konnte man Säulen bilden, die zusammen mit den Bruchsteinsäulen der Öfen die Feuerflammen aus der Feuerung daran hinderten, unmittelbar in den Brennraum zu schlagen. Vgl. Fr. Engel: Die Ausgrabung der Töpferwerkstätten von Dümmer und Granzin → Mecklenburg 32 (1937) 21.



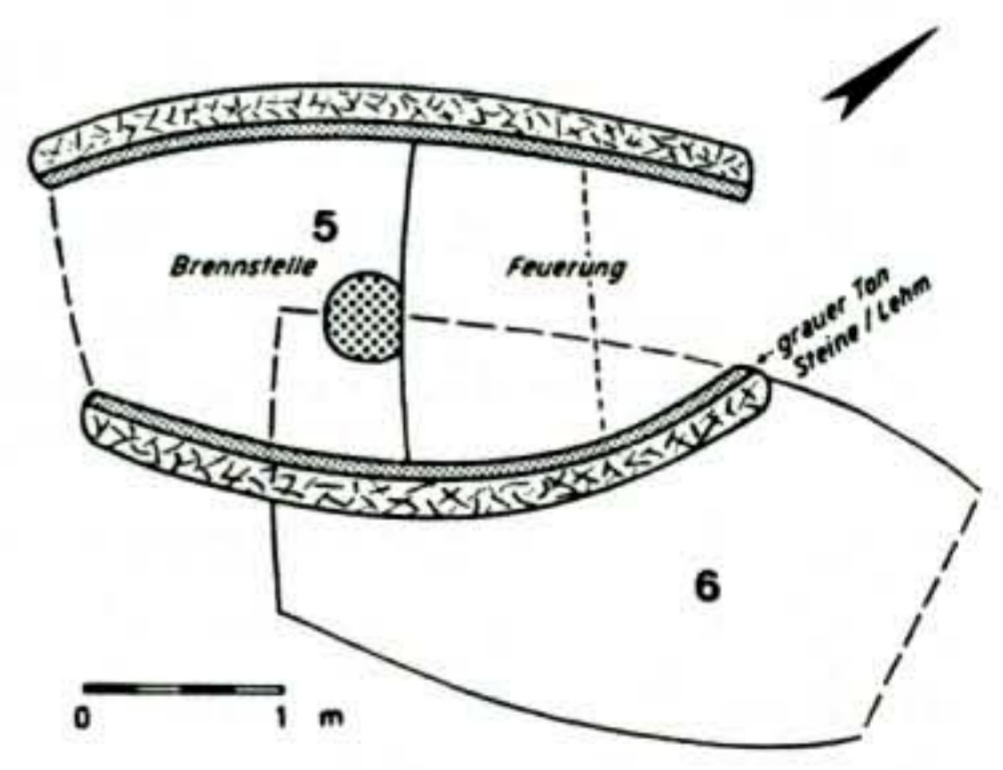
TÖPFEREIÖFEN GOTTSBÜREN
FULDETAL



TÖPFEREIÖFEN GOTTSBÜREN
FULDETAL

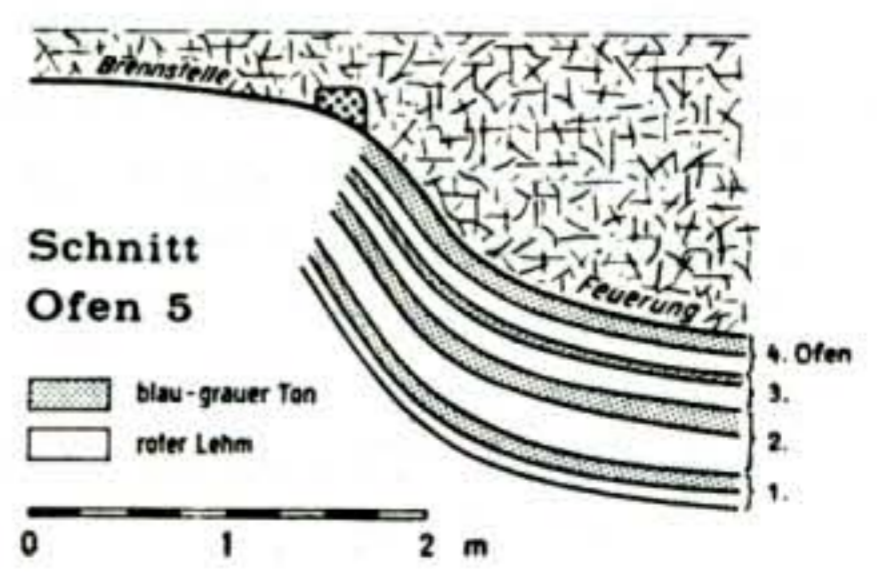
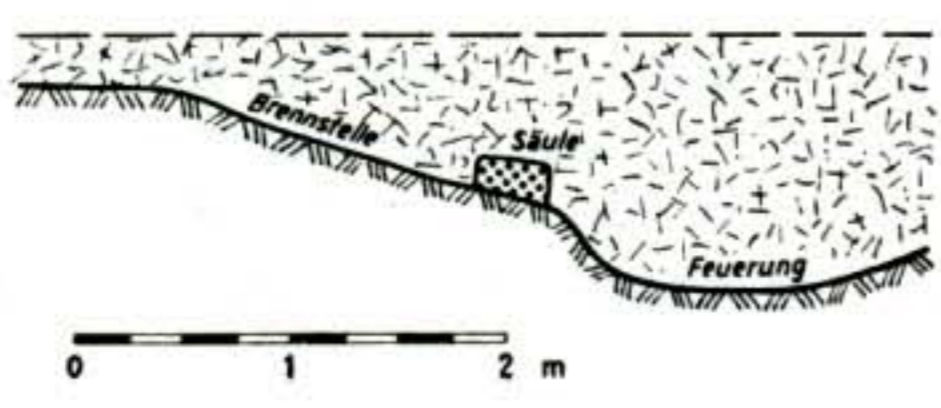


Schnitt Ofen 4



TÖPFEREIÖFEN GOTTSBÜREN
DONNETAL

Schnitt Ofen 3



gleichen Stelle immer wieder erneuert wurden. Im gewissen Sinne eine Ausnahme bilden die Öfen 1 und 2 an der Fulde (Vgl. Abb. 2). Auch sie liegen unmittelbar nebeneinander. Doch werden sie nicht nacheinander, sondern gleichzeitig in Benutzung gewesen sein. Das beweist die gemeinsame Innenwand der beiden Öfen, eine wärmetechnisch besonders glückliche Lösung. Da beide Öfen verschieden groß sind und auch verschiedene innere Konstruktionsmerkmale erkennen lassen (Abtrennung von Feuerung und Brennraum), wird man vermuten dürfen, daß in dem einen Ofen Irdenware, in dem anderen dagegen Steinzeug gebrannt wurde.

III. Die Fundgegenstände

a) Die Keramikarten nach Farbe und Brand

Bei den 1967–1969 durchgeführten Grabungen an den Abraumhalden der mittelalterlichen Töpfereien in der Gemarkung von Gottsbüren wurden nicht nur die Überreste der Töpferöfen freigelegt, sondern auch unzählige Tonscherben, Schlacken, versinterte Steine und gebrannte rotgefärbte Lehmklumpen zutage gefördert. Es war nicht möglich und schien auch nicht sinnvoll, die Scherben zahlenmäßig zu erfassen und nach Farbe und Form auszuwerten, weil es gelang, eine ganze Anzahl von mehr oder weniger gut erhaltenen ganzen oder wenigstens rekonstruierbaren Gefäßen zu bergen, die von den Töpfern als Fehlbrände oder wegen anderer Defekte nach dem Brennen aus der Produktion ausgeschieden worden waren. Insgesamt wurden von mir fast 350 aus Ton hergestellte Gefäße oder Gegenstände registriert, von denen die überwiegende Mehrzahl aus Hügel A an der Fulde, 36 aus Hügel E an der Donne, 12 von der Fundstelle in der Gottsbürener Dorfmitte und wenige aus Hügel C und D an der Fulde stammen. Daneben muß mit weiteren Funden anderer Personen gerechnet werden, die von mir nicht erfaßt werden konnten, weil sie sich in Privatbesitz befinden⁵³.

Das reichhaltige Material an intakten oder zusammensetzbaren Gefäßen bietet einen repräsentativen Querschnitt der keramischen Erzeugnisse in den mittelalterlichen Töpfereien Gottsbürens. Einschränkend muß allerdings gesagt werden, daß naturgemäß kleine Gefäße mit starker Wandung das Wegwerfen besser überstanden haben als dünnwandige Gefäße oder solche mit größeren Abmessungen, die deshalb in dem geborgenen Fundmaterial einen geringen Prozentsatz ausmachen.

Im einzelnen lassen sich die in Gottsbüren gefundenen keramischen Produkte nach Materialbeschaffenheit und Färbung folgendermaßen ordnen:

1 Blaugraue Ware

Wie in anderen mittelalterlichen Töpfereien Nordhessens ist in Gottsbüren der Großteil des geborgenen Materials (ca. 80 %) der sogenannten blaugrauen Ware zuzuordnen. Dabei ist die Tönung der Gefäße dieser Gruppe keineswegs einheitlich. Neben schlicht grau aussehenden Gefäßen finden sich solche, deren

⁵³ Vor einiger Zeit erhielt ich aus Privatbesitz ein mittelalterliches Tongefäß, daß um 1930 in der Gottsbürener Gemarkung gefunden worden war.

Färbung mehr ins Blaue oder auch ins Violette spielt. Eine nicht geringe Anzahl von Krügen hat auf hellgrauem Untergrund graublau Streifen oder graublau hervortretende Körnung. Ob diese Farbeffekte durch das Brennen zufällig zustande kamen oder von vornherein beabsichtigt waren, läßt sich nicht sagen.

2. Braune Ware

Sie findet sich in Gottsbüren seltener. Nur wenige der geborgenen Gefäße haben einen innen wie außen hellbraunen Scherben. Häufiger sind die mit einer Lehmgobe überzogenen Steinzeugkrüge, deren Scherben im Kern denselben grauen Ton zeigen, der sich bei der blaugrauen Ware findet.

3. Weißgraue Ware

Die von Paul Grimm an der unteren Saale nachgewiesene weißgraue Keramik wurde auch in den Gottsbürener Töpfereien hergestellt⁵⁴. Die Oberfläche dieser weißgrau aussehenden Gefäße wirkt feinkörnig und wie mit einer hellen Farbschicht geschlämmt. Der Kern des Scherbens zeigt ein dunkleres Grau.

4. Schwarze Ware

Hier handelt es sich nicht um die im frühen Mittelalter häufige schwarze Ware, sondern um Gefäße mit grauem Scherben, die an der Oberfläche eine wohl durch Schmauchung erzeugte stumpfe schwarze Farbe zeigen.

5. Ziegelrote und gelbe Ware

Einige Beispiele ziegelroter Keramik fanden sich in Hügel E an der Donne. Die dort und auch in Hügel A an der Fulde zahlreicher geborgenen Gefäße mit einem gelblich-sandfarbenen Scherben machen wahrscheinlich, daß nicht nur unterschiedliche Brennvorgänge, sondern auch das benutzte verschiedenfarbige Rohmaterial differenzierte Färbungen des Endproduktes ermöglichten⁵⁵.

Im übrigen läßt sich über die Gottsbürener Keramik des Mittelalters allgemein sagen, daß die dortigen Töpfer ihre Ware bei hoher Temperatur brannten, um einen harten, möglichst wasserundurchlässigen Scherben zu produzieren. Demzufolge finden sich in den Abfallhügeln an der Fulde und Donne keine weichen und stark porösen Scherben, sondern nur solche von harter bis klingend harter Beschaffenheit. Von den 350 registrierten Gefäßen sind 123 als Steinzeugware anzusprechen. Besonders hoch ist der Steinzeuganteil an der Fundstelle in der Gottsbürener Dorfmitte.

Glasuren kommen an den Gottsbürener Gefäßen kaum vor. Eine Ausnahme bilden hier lediglich die zahlreich vorhandenen Steinzeugkrüge mit brauner Lehmglasur. Daneben fanden sich einige Gefäßbruchstücke mit einer farblosen bis beigefarbenen Salzglasur und andere mit grüner Glasur. Eine mit einer milchig-grünen Glasur nur unvollkommen überzogene kleine Kinderrassel, die an der Fulde geborgen wurde, zeigt, daß die Gottsbürener Töpfer die Kunst des

54 P. Grimm: Zur Entwicklung der frühmittelalterlichen Keramik → *Prähistorische Zeitschrift* 1959, 91.

55 In den Abraumhalden an der Fulde und der Done wurden ungebrannte Tonklumpen in weißgrauer, gelber und roter Färbung gefunden.

Glasierens noch wenig beherrschten und vorwiegend bei kleinen Gefäßen erprobten.

b) Verzierungen

Nicht nur unterschiedliche Beschaffenheit des Rohmaterials, Zusatz von Magerungsbestandteilen, Engoben und Glasuren bewirkten eine Auflockerung des vorherrschenden eintönigen Grau der spätmittelalterlichen Irdenware. Daneben gab es die Möglichkeit, die Oberfläche der Töpfe und Krüge mit verschiedenen Mitteln zu verzieren. Diese Möglichkeit wurde von den Gottsbürener Töpfern ausgiebig genutzt. So findet sich in den Abraumhalden der Töpfereien an der Fulde und Donne fast kein Kugeltopf, der ohne Furchenverzierung wäre. Fast alle geborgenen Kugel- und Henkeltöpfe tragen auf der zumeist gestreckten Schulterpartie schwach oder stärker ausgeprägte Spiralfurchen oder Drehrillen. Sie wurden mit Hilfe eines abgerundeten oder kantigen Gegenstandes dem Gefäß auf der sich langsam drehenden Töpferscheibe eingeprägt.

Eine weitere Verzierungsart wurde ebenfalls angewandt: man arbeitete aus dem weichen Ton des entstehenden Gefäßes erhabene Leisten heraus, die waagrecht um das Gefäß laufen. Diese Leisten sind entweder kantig oder abgerundet. Zusätzlich wurden vornehmlich die kantigen Leisten mit der Fingerkuppe oder mit einem Werkzeug so bearbeitet, daß regelmäßige Einbuchtungen, Einkerbungen oder herabhängende Lappen auf der umlaufenden Leiste entstanden.

Strichverzierungen, die bis zu zwei Millimeter in den Scherben eindringen, benutzten die Gottsbürener Töpfer u. a. zur Ausschmückung breiter Bandhenkel, der Gefäßdeckel und der Aquamanilen. Sie wurden mit einem spitzen Instrument in den weichen Ton eingeritzt.

Das sogenannte *R ä d c h e n m u s t e r* ist die in Gottsbüren am häufigsten vorkommende Verzierung. Sie wurde auf der Gefäßoberfläche mit Hilfe eines aus Holz geschnitzten 5 bis 10 mm breiten Rädchens angebracht. Das Rädchen hatte einen Durchmesser von 2,5 cm, war in der Mitte durchbohrt und beweglich an einem Griff befestigt. Leider ist es bei den Grabungen in Gottsbüren nicht gelungen, ein solches aus Holz gefertigtes Zierrädchen aufzufinden, doch lassen sich seine Maße auf Grund der zahlreich vorhandenen Gefäße und Scherben mit Rädchenmusterabdrücken genau rekonstruieren. Es zeigt sich dabei, daß trotz der Fülle der in Gottsbüren vorkommenden Ornamente der Durchmesser der benutzten Rädchen immer annähernd gleich war.

So zahlreich rädchenverzierte Gefäße in Gottsbüren gefunden wurden, so selten waren Gefäße oder Scherben mit einfacher Stempelverzierung. Nur in Hügel A an der Fulde wurde ein Gefäßbruchstück entdeckt mit einer Verzierung, die auf einen kreisförmigen Stempel zurückgeht. Die in den Ton eingedrückten Kreise mit ca. 3 mm Durchmesser und einem Punkt in der Mitte sind nebeneinandergesetzt und laufen waagrecht um das Gefäß wie bei der Rädchenverzierung.

Ähnlich der bekannten Pingsdorfer Keramik und wahrscheinlich diese imitierend haben die Töpfer an der Fulde und Donne auch rote Farbstriche zur

Ausschmückung auf ihren Gefäßen angebracht⁵⁶. Von mir wurde aus Hügel E ein kleiner sandfarbener Henkeltopf geborgen, dessen bauchiger Mittelteil mit ca. 2,5 cm langen, senkrecht nebeneinanderliegenden roten Streifen geziert ist. Das Bruchstück eines ebenfalls dort gefundenen Bandhenkels zeigt einen waagerechten roten Streifen. Im ganzen gesehen spielt diese farbverzierte Keramik aber nur eine untergeordnete Rolle in der Produktion der Gottsbürener Töpfereien.

c) Gefäßformen⁵⁷

1. Echte Kugeltöpfe

Es wurden an den verschiedenen Fundstellen 31 Kugeltöpfe geborgen, deren Höhenmaße zwischen 10,6 und 24 cm liegen. Diese Zahl zeigt in ihrer Relation zu dem Gesamtfundmaterial, daß der Kugeltopf im späten Mittelalter zwar seine vorherrschende Stellung eingebüßt hat, jedoch keineswegs aus der Produktion der Töpfereien verschwunden ist⁵⁸. In Gottsbüren wurden graue, graublau, grauviolette und grauweiße Kugeltöpfe hergestellt. Die Randprofile der Kugeltöpfe sind wenig variiert. Vorherrschend ist der nach außen schwingende oder abknickende Rand mit Innenkehlung, der oben waagrecht abgestrichen ist. Die Schulterpartie ist im allgemeinen gestreckt und fast immer mit Furchen verziert. Eigentliche Kugelböden finden sich kaum. Gewöhnlich sind die Böden linsenförmig abgeflacht. Aus der üblichen Produktion fällt ein Kugeltopf aus Hügel E an der Donne heraus, an dessen Schulter ein rechteckiger Griff mit abgerundeten Kanten befestigt ist. Er hat außerdem eine Ausgußstülle.

2. Beutelförmige Kugeltöpfe

Von ihnen wurden 11 Stück mit Höhenmaßen zwischen 8 und 12,5 cm registriert. Die beutelförmigen Töpfe sind im ganzen gestreckter und haben flachere Böden als die Kugeltöpfe mit Kugel- oder Linsenböden. Sie wurden in Gottsbüren sehr dünnwandig, feinkörnig und mit Drehrillen auf der Schulter hergestellt. Der Hals dieser Gefäße ohne eigentlichen Randansatz schwingt oben leicht nach außen und ist abgerundet.

3. Henkeltöpfe mit Kugel- oder Linsenböden

Sie stellen zahlenmäßig die größte Gruppe dar und sind als Kennform der Fuldetöpferei anzusprechen, obwohl sie auch an den anderen Fundstellen nicht fehlen. Ich habe 66 Henkeltöpfe untersucht mit Höhenmaßen zwischen 4,5 und 13,5 cm. In Form, Farbe und Furchenverzierung auf der Schulter entsprechen sie weitgehend den Kugeltöpfen. Auch die Unterteile der Henkeltöpfe sind wie bei den Kugeltöpfen zumeist linsenförmig abgeflacht. Einige der an der Fulde

⁵⁶ Diese Farbstriche sind allerdings einfacher und regelmäßiger als bei der echten Pingsdorfer Keramik.

⁵⁷ Bei der Bezeichnung der Gefäßformen habe ich mich weitgehend angelehnt an E. Schirmer: Die deutsche Irdeware des 11.–15. Jahrhunderts im engeren Mitteldeutschland (1939). W. Janssen: Zur Typologie und Chronologie mittelalterlicher Keramik aus Südniedersachsen (1966). U. Lobbedey: Untersuchungen mittelalterlicher Keramik (1968).

⁵⁸ Vgl. W. Janssen: Zur Typologie und Chronologie mittelalterlicher Keramik aus Südniedersachsen (1966) 135 f.

gefundenen Henkeltöpfe haben allerdings runde, wirklich kugelige Böden mit geringer Standfestigkeit und eine schwarze Oberflächenschmauchung. Die meisten Henkeltöpfe besitzen einen nach außen schwingenden oder knickenden Lippenrand mit mehr oder weniger stark ausgeprägter Innenkehlung. Die Henkel sind nie aus dem Ton des Gefäßes herausgearbeitet, sondern immer nachträglich aufgesetzt. Um trotzdem eine haltbare Verbindung von Henkel und Gefäß zu garantieren, haben die Gottsbürener Töpfer den unteren Henkelansatz mit Fingertupfen oder -strichen in den weichen Ton der Gefäße vor dem Brennen eingearbeitet. Fast alle Henkel in Gottsbüren sind Bandhenkel mit Aufwulstung an beiden Seiten. Einige kleinere Gefäße haben wurstförmige Henkel mit rundem Durchmesser.

4. Henkeltöpfe mit Standring

Während die Henkeltöpfe mit Linsen- oder Kugelboden als Kennform der Fuldetöpferei anzusprechen sind, kennzeichnet der Henkeltopf mit Standring die Produktion der Donnetöpferei. 15 der 36 dort registrierten Tongefäße sind dieser Gruppe zuzurechnen mit Höhenmaßen zwischen 10 und 13,3 cm. Der aus dem Ton der Gefäße herausgearbeitete Bodenring verleiht dem Henkeltopf einen noch besseren Stand als der Linsenboden. Als Verzierungen tragen die Standringgefäße der Donne immer Schulterfurchung, daneben sehr häufig unter der Schulterfurchung senkrecht oder schräg angebrachte Fingerkuppennellen von 1,5 bis 2,5 cm Länge, die nebeneinanderliegend um den Bauch des Gefäßes umlaufen.

5. Henkeltöpfe mit Planboden

Von den an der Fulde geborgenen 14 Henkeltöpfen mit standfestem Planboden (Höhenmaß zwischen 4,5 und 12,5 cm) hat etwa die Hälfte eine mittelgraue, die andere Hälfte eine dunkelgraue Oberflächenfärbung. Diese Gefäße zeigen die Form eines Doppelkegels mit Schulterfurchung und darunter einfach oder mehrfach umlaufende Rädchenverzierung. Als Randbildung ist der nach außen schwingende Lippenrand mit Innenkehlung vorherrschend.

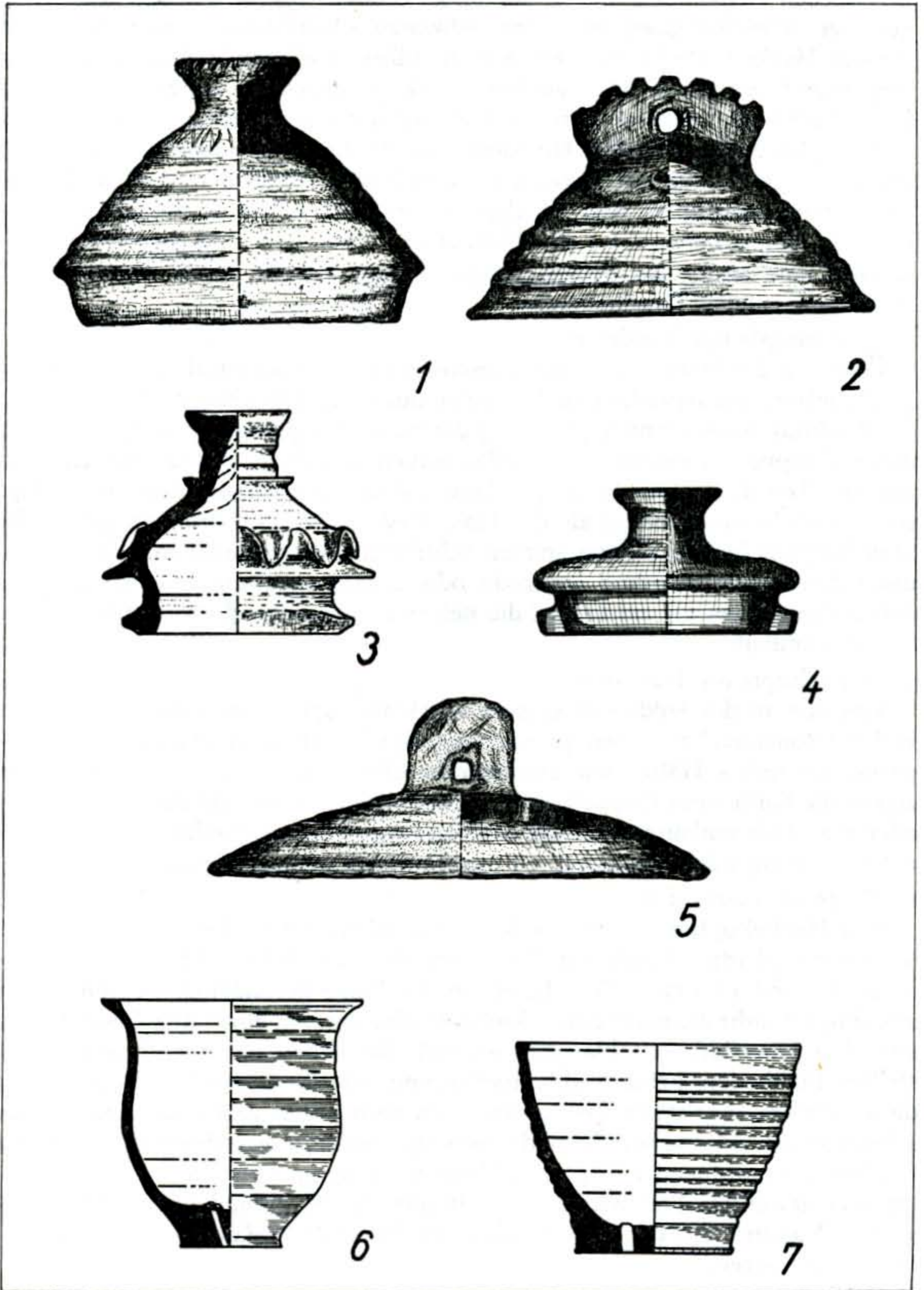
6. Töpfe mit Planboden

Den Henkeltöpfen mit Planboden entsprechen die in Form, Färbung und Verzierung gleichen Töpfe mit Planboden ohne Henkel (15 Stück. Höhe zwischen 8,5 und 13,5 cm). Von diesen an der Fulde gefundenen Töpfen haben allerdings 8 nicht die Form eines Doppelkegels, sondern einen kugeligen Bauchteil. Ihre Oberfläche ist blaugrau gefärbt. Sie haben einen nach außen gestellten Planboden, keine Rädchenverzierung, wie die doppelkegeligen Töpfe, dafür aber durchgehende Riefen von oben nach unten und einen nach außen schwingenden oder senkrecht nach oben steigenden, oben abgerundeten Hals. Ein hier einzuordnender Topf mit Vierpaßmündung, kugeliger Gesamtstruktur und gewelltem Fuß wurde von mir nur einmal gefunden. Er bietet eine weitere Variante aus der Topf-Produktion der spätmittelalterlichen Werkstätten in Gottsbüren.

7. Wölbtöpfe

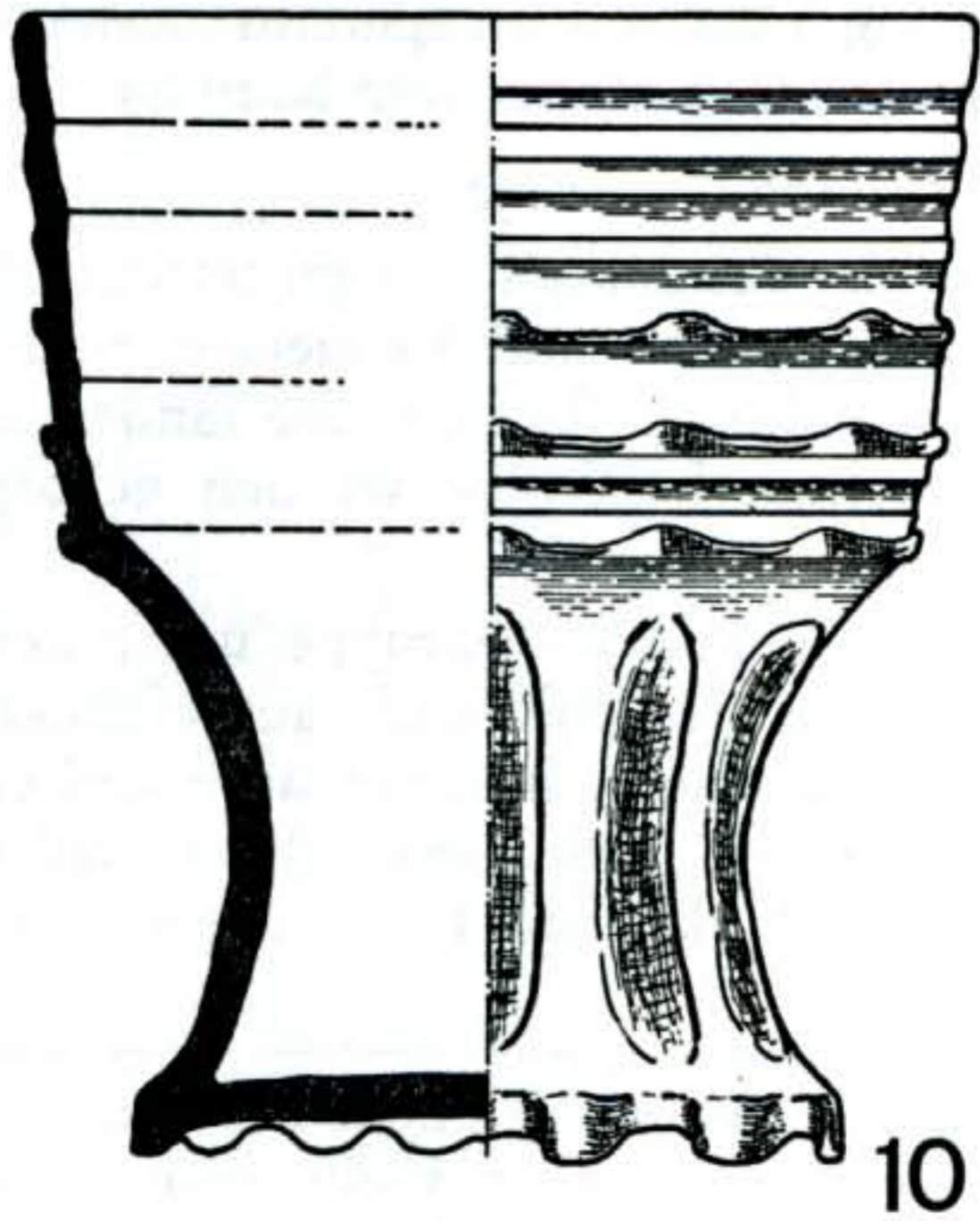
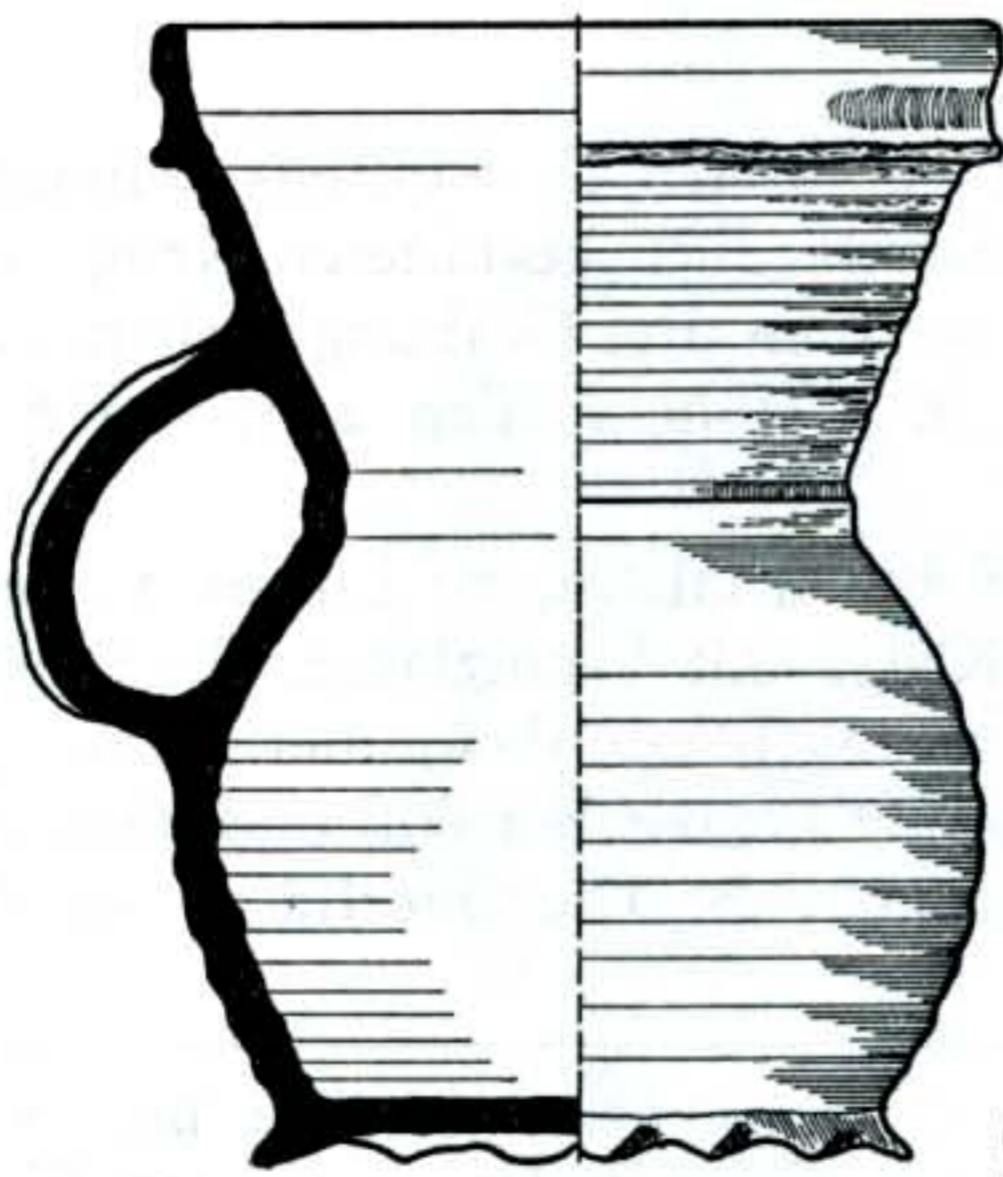
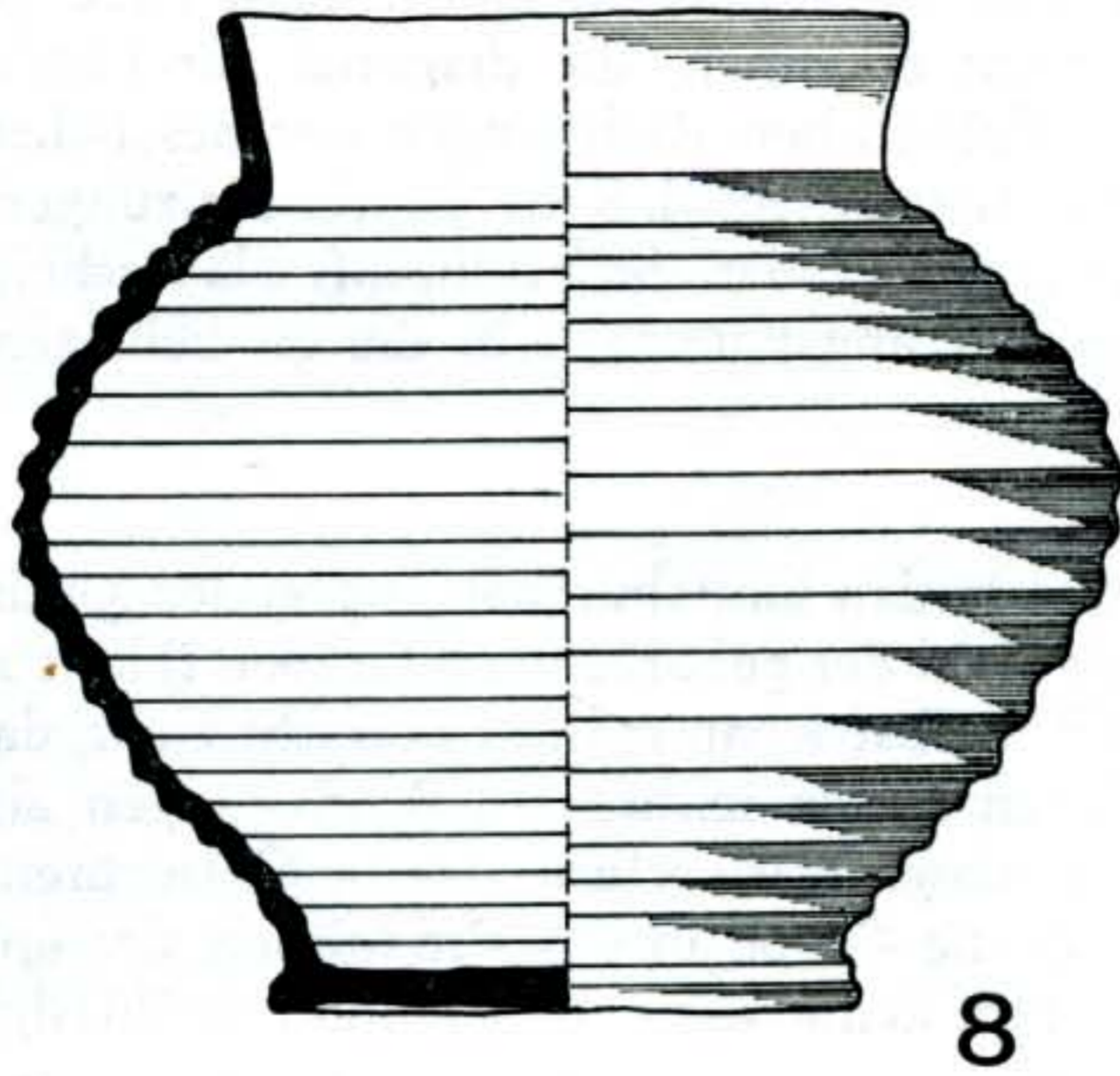
Aus den Abfallhaufen an der Fulde und der Donne wurden 10 teilweise oder ganz erhaltene Wölbtöpfe mit 13,8–24 cm Höhe ausgegraben. Als ausge-

Gefäßformen



(1) glockenförmiger Knopfdeckel (2) Deckel mit kammförmigem Ösengriff (3) (4) Knopfdeckel mit Bajonettverschluß (5) Deckel mit Ösengriff (6) (7) Käseform (?)

Gefäßformen



(8) kugelförmiger Topf mit Planboden (9) Kugelhalskrug (10) pokalförmiger Becher

sprochene Gebrauchsgegenstände zeigen die Wölbtöpfe keine Verzierung oder allenfalls Schulterfurchung. Die Randbildung ist verschieden. Vorherrschend ist der Keulen- oder Kragenrand. Die unteren Enden haben einen spitzen oder eiförmigen Abschluß. In ihrer unteren Hälfte lassen die gefundenen Wölbtöpfe starke Knetspuren erkennen, die diagonal zur Gefäßsenkrechten verlaufen. Aus den mittelalterlichen Rechnungen der hessischen Ämter Grebenstein und Trendelburg wissen wir, daß die Töpfer Heizungen einzurichten und auszubessern hatten. Dabei fanden die Wölbtöpfe als Kacheln zum Übertragen der Wärme aus den Heizungskammern in die zu beheizenden Räume Verwendung⁵⁹.

8. Grapen

Im Vergleich zu den in den Gottsbürener Töpfereien gefundenen 31 Kugeltöpfen nimmt sich die Zahl der geborgenen 9 Grapen (Höhe mit Füßen: 5,7 bis 16,5 cm) gering aus⁶⁰. Selbst wenn man in Betracht zieht, daß die Grapen mit ihren stoßempfindlichen Füßen leichter zu Bruch gingen als einfache Kugeltöpfe, muß man doch unter Auswertung des in Gottsbüren geborgenen Materials feststellen, daß die Grape in der Produktion der spätmittelalterlichen Töpfereien den Kugeltopf keineswegs ablöste und überflüssig machte.

Die Gottsbürener Grapentöpfe ähneln in Farbe, Form, Rand- und Henkelbildung den Henkeltöpfen mit Linsenboden. Sie unterscheiden sich von ihnen durch die am Linsenboden angesetzten drei zumeist eingebuchteten Standfüße und eine reichere Verzierung. So finden sich unter der auch bei den Henkeltöpfen gebräuchlichen Schulterfurchung bei den Grapen zusätzlich Rädchenverzierung oder ein waagrecht umlaufendes Band von Fingertupfen, das die Schulter des Gefäßes vom bauchigen Unterteil absetzt.

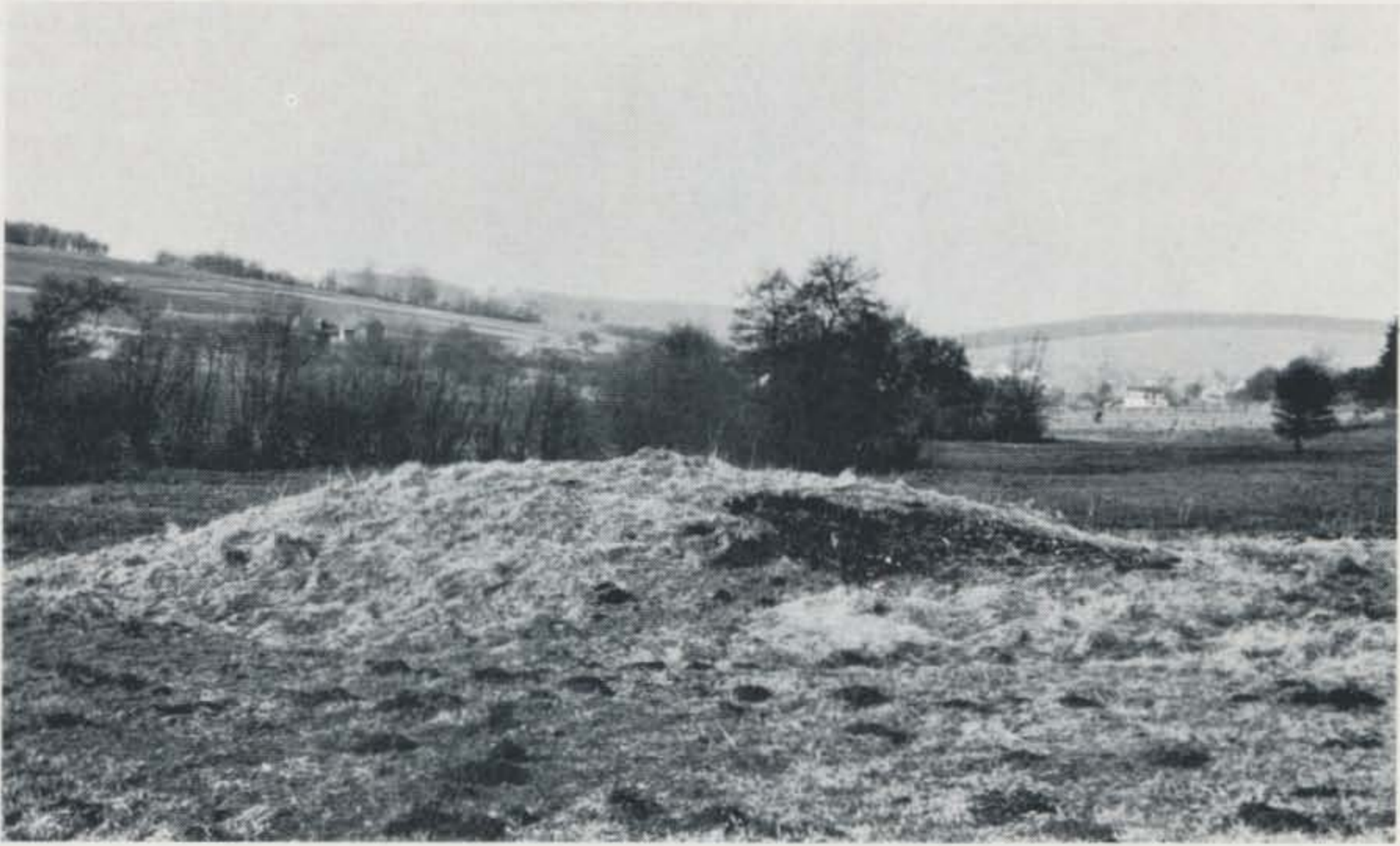
9. Zylinderhalskrüge

In der Produktion der mittelalterlichen Töpfereien Gottsbürens nehmen die in Form, Farbe und Verzierung sehr unterschiedlich gestalteten Krüge einen vornehmlichen Platz ein. Sie fanden sich an allen drei Grabungsstellen. Allein 41 Zylinderhalskrüge wurden geborgen mit Höhenmaßen zwischen 8 und 28,5 cm.

Eine einheitliche Gruppe unter den Zylinderhalskrügen bilden 21 in der Mehrzahl als Fehlbrände aufgefundene Krüge mit Lehmglasur. Ihr Scherben ist steinzeugartig hart gebrannt und von mittel- bis dunkelgrauer Färbung. Sie haben einen stark ausgestellten, wellenförmig gekneteten Fuß und oben einen Dornrand. Hals und Bauch der Krüge sind gefurcht. Die Oberfläche des Krug-

59 Zur Funktion der mittelalterlichen Heizung vgl. R. H a a r b e r g : Bericht über die Grabung einer Wölbtopfanlage auf dem Gelände des ehemaligen Klosters Breitenau. → Hess. Jahrb. f. Landesgeschichte (1956).

60 Wenn P. G r i m m a. a. O. 87 die Grapen als eine der Hauptformen hoch- und spätmittelalterlicher Keramik bezeichnet, gilt das nicht für Gottsbüren. In der näheren Umgebung von Gottsbüren ist die Grape als Gefäßform im Familienwappen der Groppe von Gudenberg seit dem 13. Jahrhundert nachgewiesen.

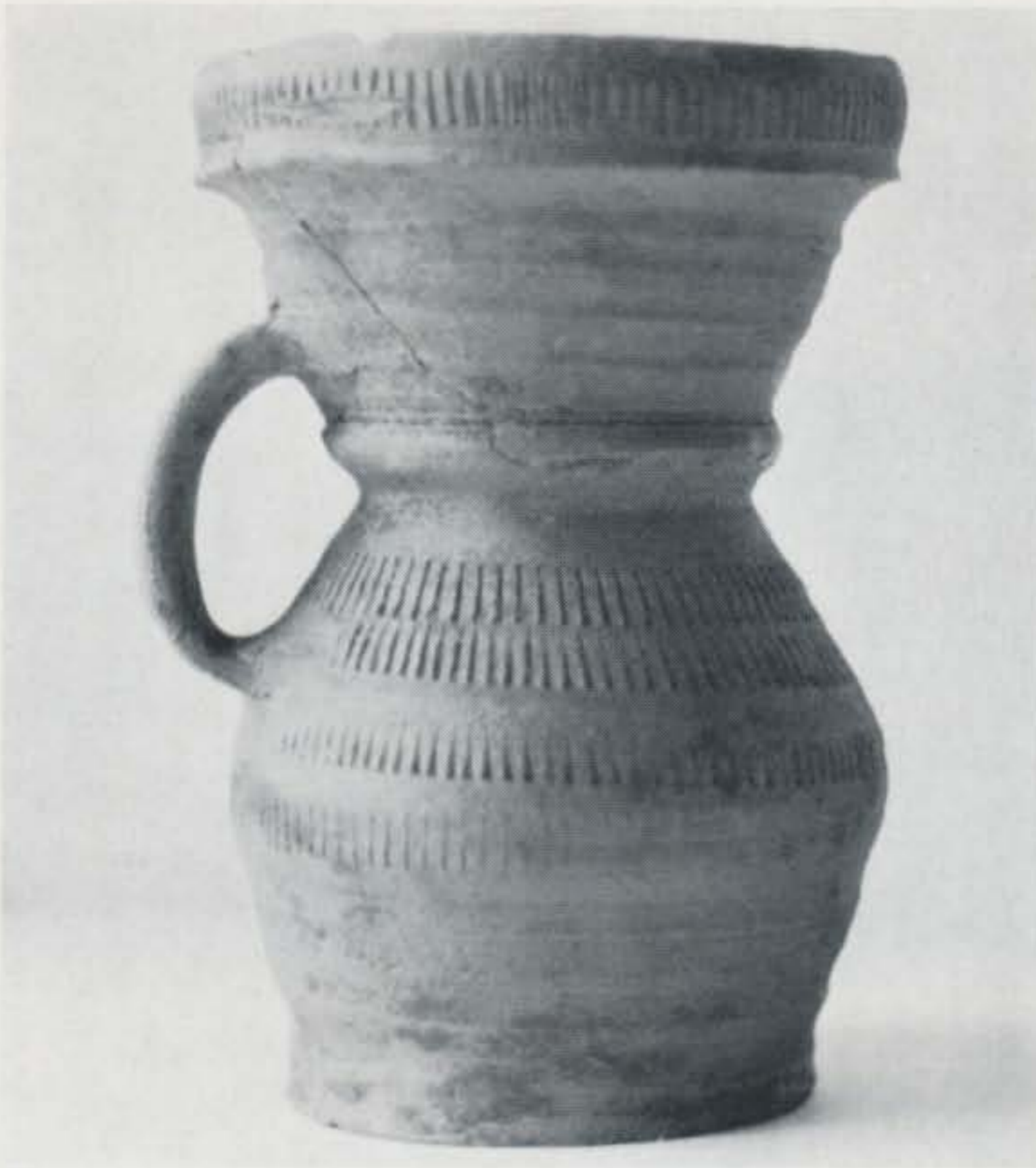


Hügel C, Fulde



Grape (8)

Kegelhalskrug (10)



Kanne (12)





Becher (14)



Aquamanile (27)

unterteiles ist dagegen glatt. Gelegentlich kommt Rädchenverzierung auf dem Rand und unter der Schulter vor⁶¹.

Die restlichen, der grauen Ware zuzuordnenden Krüge mit zylinderförmigem Hals sind nicht einheitlich gestaltet. Sie haben teilweise Planböden, teilweise wie die braunen Krüge einen gekneteten Wellenboden. Als Randform ist der Dornrand vorherrschend. Doch finden sich auch Krüge mit senkrecht aufsteigendem oben abgerundetem Hals ohne besondere Randbildung. Furchen oder Drehrillen zieren immer den Hals; manchmal sind sie über das ganze Gefäß verteilt. Als weitere Verzierungen sind Rädchenmuster und umlaufende gedellte Leisten üblich. Die immer vorhandenen, bei dem gefundenen Material allerdings teilweise verscherbten, gewulsteten Bandhenkel sind rand- oder unterrandständig angebracht.

10. Kegelhalskrüge

Sie sind mit 18 Stück zwischen 10,5 und 17 cm Höhe vertreten. Darüber hinaus fanden sich zahlreiche Unterteile dieser Krüge, deren weitausladender Hals zu Bruch gegangen war. Diese Unterteile wurden nicht registriert. Es muß aber damit gerechnet werden, daß die Kegelhalskrüge den Zylinderkrügen in der Produktion der Gottsbürener Töpfer die Waage hielten. Die Krüge mit Kegelhals haben immer einen Dornrand und einen teilweise leicht nach außen gestellten flachen Standboden. Der weit ausladende Hals ist gefurcht. Rand und Oberbauch sind durch mehrfach umlaufende Rädchenmuster betont und verziert. Der gewulstete Bandhenkel hat seine Ansatzstellen am Hals und Bauch der Gefäße. Die Töpfer an der Donne verzierten ihre Kegelhalskrüge auch gelegentlich mit einer abgerundeten Leiste oberhalb des Schulterknickes.

11. Sonstige Krüge

Hier ist einmal ein aus Hügel A stammender kleinformatiger Krug mit Planboden, leicht nach außen schwingendem Hals und verscherbtem Henkel zu erwähnen, der durchgehend mit umlaufenden gedellten Leisten verziert ist. Der Töpfer hat diese Dellen mit der Fingerkuppe sehr wenig sorgfältig ausgeführt. Vielleicht hat man deshalb den Krug weggeworfen.

Zwei weitere Krüge mit 8,9 und 10,3 cm Höhe und bauchiger Gesamtstruktur müssen ebenfalls an dieser Stelle eingeordnet werden. Sie sind gefurcht, haben Rädchen- bzw. Leistenverzierung und Plan- bzw. Wellenboden. Ihr besonderes Kennzeichen ist der bauchständig angebrachte stark gewulstete Bandhenkel.

Ein 11,5 cm hoher schlanker Steinzeugkrug aus Hügel A an der Fulde mit leicht nach außen schwingendem Hals und ausgestelltem Planboden zeichnet sich dadurch aus, daß er im Gegensatz zu allen anderen Krügen keinerlei Verzierung besitzt. Vielleicht war hier eine Glasur vorgesehen.

⁶¹ Diese Krugform war noch im 16. Jahrhundert gebräuchlich. Vgl. Willy Burger: Die Malerei in den Niederlanden von 1400 bis 1550. München 1925, Tafel 240 „Bauernhochzeit“ von Pieter Bruegel.

12. Kannen

Ich habe als Kannen alle die Gefäße bezeichnet, die eine Ausgußtülle besitzen⁶². Es sind 24 Stück mit Höhenmaßen zwischen 3 und 18,4 cm. In dieser Gruppe sind die kleinen Gefäße besonders zahlreich, die möglicherweise als Kinderspielzeug verwendet wurden. Die aufgesetzte Tülle als das verbindende Element der sonst sehr unterschiedlich gestalteten Kannen hat zumeist runden Durchmesser und weist mit der Öffnung fast senkrecht nach oben. Gelegentlich ist die Tülle zusammengekniffen, so daß sich das runde Profil entsprechend ändert. Gegenüber der Tülle ist bei den größeren Gefäßen ein randständiger, breiter und an den Seiten nur schwach gewulsteter Bandhenkel angebracht. Die kleinen Kannen haben dagegen Wursthenkel. Als Bodenform überwiegt der gekniffelte Wellenboden. Aber auch flache Planböden kommen vor. Oben sind die Kannen nicht selten mit einem Kragenrand versehen, der flach waagrecht oder nach außen hin abwärts abgestrichen ist. Als Verzierung tragen die Kannen teilweise durchgehende Furchung und fast immer auf dem Oberbauchteil ein- bis dreimal umlaufende Rädchenmuster, die gelegentlich oben und unten von je einer Leiste eingefast sind. In Hügel E an der Donne wurden zahlreiche Fragmente einer Gruppe von Kannen gefunden, die neben der Tülle zwei gegenüberliegende Henkel trugen. Diese breiten, mit Längsstreifen verzierten Henkel sind aus dem an der Ansatzstelle gebrochenen Gefäßrand herausgeformt.

13. Flaschen

Flaschen, d. h. bauchige Gefäße mit engem Hals und mit einem oder zwei einander gegenüberliegenden Henkeln, gehörten auch zur Produktion der mittelalterlichen Töpfereien in Gottsbüren. Neben einer ganzen Anzahl von Oberteilen wurden nur zwei intakte Flaschen gefunden, die beide von der Fulde stammen. Das eine Gefäß, eine 16,5 cm hohe Amphore hat am kurzen Hals einen Dornrand mit schwach ausgebildeter Schneppe. Die beiden Bandhenkel sind an den Seiten gewulstet. Als Verzierung trägt das Gefäß durchgehende Drehrillen und ein mehrfach umlaufendes, aber nur schwach in den Ton eingedrücktes Rädchenmuster. Die andere Flasche mit einer Höhe von 19,3 cm hat nur einen weitausladenden unterrandsständig angebrachten Wursthenkel. Der Hals des Gefäßes ist durch eine kantige Leiste vom Bauch abgesetzt. Eine weitere eingedellte Leiste ist oberhalb des unteren Henkelansatzes angebracht.

14. Becher

Die ausschließlich aus Hügel A stammenden 21 Becher zwischen 6,5 und 14,5 cm Höhe sind besonders reichhaltig und unterschiedlich verziert. Die Gottsbürener Becher haben eine konische Form. Henkel finden sich im allgemeinen nicht, weil die Becher beim Trinken mit beiden Händen hochgehoben wurden (eine Ausnahme bildet ein teilweise verscherbter Becher mit kleinem, aber kräftigem Henkel, der in halber Höhe am Gefäß befestigt ist). Fast alle

62 Vgl. U. L o b b e d e y : a. a. O. 10.

registrierten Becher sind aus grauem Ton hergestellt. In einigen Fällen ist die Oberfläche durch Schmauchung geschwärzt. An Verzierungen tragen die Becher häufig mit dem Finger oder einem Werkzeug gedellte oder durch das Zierrädchen gebrochene Leisten. Auch Becher ohne Leisten mit mehrfach umlaufendem Rädchenmuster kommen vor. Die Wandstärke der Becherunterteile und der Planböden ist erheblich und garantiert die hohe Standfestigkeit der Gefäße. Der Becherrand ist im Profil zumeist dornförmig ausgebildet.

Als Sonderformen unter den Gottsbürener Bechern sind die Pokalbecher mit durch Längsdellen profiliertem Griff zu erwähnen und ein nur einmal gefundener krugförmiger Becher von 16 cm Höhe mit verhältnismäßig engem Hals, Drehrillen- und Leistenverzierung und einem ausgestellten, abgerundeten Renaissancefuß.

15. Vasen

Als Vasen bezeichne ich krugförmige Ziergefäße ohne Henkel. In dieser Gruppe, der 14 der geborgenen Gefäße zuzuordnen sind, nehmen die Vasen mit bauchigem Aussehen, Planboden und Drei- bzw. Vierpaßmündung den ersten Platz ein. Sie wurden vorwiegend an der Fundstelle in der Gottsbürener Dorfmitte ausgegraben und kennzeichnen mit ihrem Nebeneinander von gotischer Mündung und ausgestelltem Renaissance-Planboden einen späten Stand der mittelalterlichen Keramik. Die Vasen sind in der Regel steinzeugartig hart gebrannt. Als Verzierung haben sie durchgehende Drehrillen, die gelegentlich von kantigen oder gedellten Leisten unterbrochen werden. Der an drei oder vier Stellen schwach oder stärker eingedellte Rand der Mündelkrüge ist oben abgerundet.

16. Näpfe und Schüsseln

Kleinformatige Näpfe oder Schalen spielten in der Produktion der Gottsbürener Töpfer eine untergeordnete Rolle. Diese Erzeugnisse wurden für den mittelalterlichen Haushalt vorwiegend aus Holz hergestellt. So konnte nur ein einziger dunkelblaugrauer Napf aus Steinzeug (Durchmesser 11 cm) aus Hügel E an der Donne geborgen werden. Er trägt keine Verzierungen, hat einen oben abgerundeten, leicht nach innen übergreifenden Rand und als besonderes Merkmal in der Mitte des linsenförmigen Gefäßbodens ein den Boden durchstoßendes Loch mit ca. 0,5 cm Durchmesser (vielleicht als Deckel benutzt).

Starkwandige Scherben von Schüsseln waren in allen Abraumhalden der Gottsbürener Töpfereien zahlreich zu finden. Von den geborgenen 6 rekonstruierbaren Schüsseln haben die meisten einen Durchmesser um 30 cm, einen oben abgeflachten oder abgerundeten, manchmal keulenförmig ausgeprägten Rand und Schulterfurchenverzierung. Alle Schüsseln haben einen breiten, aus dem Gefäßrand herausgeformten, Ausguß. Die Härte des grauen Scherbens ist gering. Das Unterteil einer Schüssel weist als Besonderheit drei kammförmige Standknubben auf, die in der Produktion der Gottsbürener Töpfer sonst nur noch an einem Pfannenfragment nachzuweisen waren.

17. Pfannen

Neben zahlreichen hohlen Griffstüben, die zweifellos Pfannen oder Tiegeln zuzuordnen sind, fand sich im Schutt von Hügel A auch eine einigermaßen

erhaltene Pfanne mit drei eingedellten Standfüßen und einem nach oben weisenden, mit umlaufenden Furchen verzierten, hohlen Tüllengriff. In die Höhlung des Griffes konnte man einen Holzstab schieben und damit die Pfanne über das Feuer halten ⁶³.

18. Deckel

Von den 10 in den Hügeln E und G an der Donne und in Hügel A an der Fulde aufgefundenen Deckeln und Deckelfragmenten sind 5 als Knopfdeckel zu bezeichnen. Der in der Mitte des Deckels angebrachte Knopf schwingt oben leicht nach außen. Unten haben die Knopfdeckel Bajonettverschluß, so daß sie bei Benutzung des Gefäßes nicht abfielen. Neben den Knopfdeckeln finden sich flach gestaltete Deckel oder Deckel in Glockenform mit einfachem oder kammförmig gestaltetem Ösengriff. Ein Teil dieser Deckel hat zusätzlich ein oder zwei durchgehende Löcher neben dem Griff.

19. Spinnwirtel

Wie in jeder mittelalterlichen Töpferei wurden auch in Gottsbüren für den alltäglichen Gebrauch in den Haushalten Spinnwirtel hergestellt. Insgesamt wurden 6 Spinnwirtel gefunden, davon 4 in Hügel A, einer im Bachbett der Fulde und einer in Hügel E. Zwei Spinnwirtel sind doppelkonisch, einer abgeflacht scheibenförmig und der Rest zusammengedrückt kugelig gestaltet. Fünf Spinnwirtel tragen mehr oder minder stark ausgeprägte Drehrillen, die konzentrisch um den runden oder leicht ovalen Durchstich in der Mitte verlaufen. Ein Spinnwirtel ist ohne Drehrillen, zeigt dafür aber Reste einer mißlungenen grünen Glasur. Alle Spinnwirtel bestehen aus hart gebranntem Ton verschiedener Färbung.

20. Murmeln

Zwei in Hügel A geborgene Murmeln haben ca. 2 cm Durchmesser. Der verwendete Ton ist mittelgrau gefärbt und feinkörnig. Da sie keine Beschädigungen aufweisen, ist nicht zu erklären, warum sie weggeworfen wurden.

21. Käseformen (?)

Neben zwei verscherbten, aber rekonstruierbaren Gefäßen mit Höhenmaßen von 6 und 7 cm konnten sowohl an der Fulde als auch an der Donne eine Reihe weiterer Gefäßböden dieser Gattung ausgegraben werden, deren besonderes Merkmal zwei den Boden durchstoßende nebeneinanderliegende Löcher sind. Diese Gefäße sind becherförmig gestaltet und tragen als Verzierung umlaufende Drehrillen. Über ihre Verwendung im mittelalterlichen Haushalt wird man nichts Endgültiges sagen können.

22. Traggefäß mit Bügel

Aus Hügel A stammt ein 13,6 cm (ohne Bügel) hohes Traggefäß aus mittelgrauem, hartgebranntem Ton mit feinen, das ganze Gefäß bedeckenden Furchen. Der leicht ausgestellte Boden ist mit der Hand wellenförmig gekniffelt. Der verscherbte Bügel mit ovalem Durchmesser ist nur noch an den Ansätzen am abgerundeten Gefäßrand erkennbar.

⁶³ Konrad von Soest hat auf dem 1403 gemalten Wildunger Altarbild eine Pfanne mit drei Standfüßen und eingestecktem Holzstiel dargestellt. Herzog: Gotische Altäre in Nordhessen (1966) Tafel Nr. 19.

23. Kugeliges Gefäß (Zweckbestimmung unklar)

Dieses blaugrau gefärbte Gefäß aus Hügel A ist 6,3 cm hoch. Es hat von oben bis unten durchgehende Drehrillen, einen Planboden und einen sehr engen, leicht nach außen schwingenden Hals. In halber Höhe des kugeligen Gefäßes befinden sich waagrecht umlaufend fünf kreisrunde Löcher, die vom Töpfer in unregelmäßigen Abständen durch die Gefäßwand getrieben wurden. Möglicherweise sollte dieses Gefäß kultischen Zwecken dienen oder war als Öllämpchen gedacht mit Dochten in den Löchern der Gefäßwand.

24. Glied einer Kette (?)

Ein 4,5 cm langes rundes, an einem Ende beidseitig abgeflachtes und dort durchstochenes steinzeugartig hart gebranntes Tonstück könnte als Glied für eine Schmuckkette hergestellt worden sein (Hügel A).

25. Pferdchen

Ein Pferdchen im Kleinformat (Höhe 8,5 cm) mit verscherbtem Reiter auf dem Rücken haben die Töpfer an der Donne (Hügel E) aus hellsandfarbenem Ton massiv geformt. Von dem Reiter ist nur noch das rechte Bein erhalten. Kopf, Ohren und Mähne des Pferdes sind sauber aus dem Ton herausgearbeitet. Hals und Rücken des offensichtlich zum Kinderspielzeug bestimmten Tieres tragen Rädchenverzierung.

Ein weiteres Pferdchen grober Machart aus grauem Ton und ohne Reiter stammt ebenfalls aus Hügel E an der Donne.

26. Kinderrassel

Die mittelalterlichen Töpfer an der Fulde und der Donne haben in ihrer Produktion verschiedene Formen von Kinderspielzeugen hergestellt. So fanden sich neben Murmeln und Pferdchen auch Kugel- und Henkeltöpfe, Kannen, Grapen und Krüge in Miniaturformat als jeweils getreue Nachbildung des entsprechenden großen Gefäßes. Eine Kinderrassel ohne den verscherbten Griff, in den ein Hölzchen gesteckt wurde, konnte in Hügel A an der Fulde geborgen werden. Im Inneren des bauchigen Gefäßes befindet sich eine kleine Kugel, die das Rasseln bewirkt. Die Rassel hat einen 4 mm starken rotbraunen Scherben, der mit einer milchig grünen Glasur überzogen ist.

27. Aquamanilen

In Nachahmung der schon im frühen Mittelalter vornehmlich als Kultgefäße gebrauchten Aquamanilen aus Metall haben die spätmittelalterlichen Töpfer figürliche Tiergefäße aus Ton hergestellt. Während im frühen Mittelalter eine ganze Reihe von Tiergestalten wie Löwe, Hirsch, Widder, Pferd, Hund u. a. Pate für die bronzenen Gießgefäße standen, haben die Gottsbürener Töpfer sich für ihre Tongefäße nur das Pferd zum Vorbild genommen, das im niederdeutschen Kulturbereich besondere Wertschätzung fand.

In Hügel A an der Fulde wurden drei Aquamanilenfragmente und ein nur leicht beschädigtes Gefäß ausgegraben. Es besteht aus zwei kegelförmigen Hälften, die vor dem Brand ineinandergeschoben und miteinander verschmiert wurden. Dieser Rumpf des Pferdes trägt einen mit der Hand geformten Kopf mit schnauzenförmigem Ausguß. Am hinteren Ende des Rumpfes wurde ein

Tonröhrchen als Eingußöffnung eingesetzt. Kopf und Hinterteil des Pferdes verbindet ein gewölbter Traghenkel, mit dessen Hilfe die Aquamanile weitergereicht werden konnte. Vier teilweise verscherbte Beine vervollständigen das stilisierte Pferd. Die Pferdemaße ist durch Einkerbungen im Ton angedeutet, die Augen des Pferdes durch kleine, eingedrückte Löcher. Der Scherben des Gießgefäßes ist graublau gefärbt und feinkörnig (Höhe der Aquamanile: 13,8 cm, Länge: 13 cm).

d) Werkzeuge

Wie schon erwähnt wurde, konnte bei den Ausgrabungen an der Fulde und der Donne keines der wahrscheinlich aus Holz gefertigten Zierrädchen gefunden werden, mit denen die Gottsbürener Töpfer ihre Schmuckformen auf den Gefäßen anbrachten. Dafür haben sich einige andere in den Töpfereien benutzte Werkzeuge erhalten.

1. Geschmiedete Eisenstange

Unweit der Feuerung von Ofen 1 an der Fulde lag eine 106 cm lange Vierkantstange aus Eisen. Sie ist konisch ausgeschmiedet mit einer Spitze. Am anderen Ende ist der dort 2 cm starke Vierkantstab aufgeschlitzt und geschäftet. Die in den Schaft gehörende und mit zwei geschmiedeten Nägeln befestigte Holzverlängerung ist vergangen. Die Eisenstange diente wahrscheinlich zur Regulierung des Feuers in der Feuerung des Töpferofens.

2. Messerklinge

Eine 13 cm lange und 1 cm breite Messerklinge aus Eisen stammt ebenfalls aus Hügel A. Die Klinge ist leicht geschweift. Der Griff fehlt. Ob die bei mittelalterlichen Messern nicht sehr häufige Schweifung für die Keramikproduktion von Bedeutung war, läßt sich nicht ermitteln.

3. Flaches Eisenstück

Ein dreieckiges, 2 bis 8 mm starkes Eisenstück (Seitenlänge: 9, 10 und 11 cm) aus Hügel A mit einer spitzen und einer abgerundeten Ecke diente offensichtlich zur Ritzung und Furchung der noch weichen Tongefäße.

4. Stange eines Rehbockes

Die nur teilweise erhaltene Stange eines Rehbockes könnte ebenfalls als Hilfswerkzeug für die Verzierung der Gefäße in Gebrauch gewesen sein (Hügel A).

5. Kieselstein

Ein weißer, rundlicher, glatter Kieselstein aus Hügel A dürfte als Glättwerkzeug Verwendung gefunden haben.

IV. Datierung des Fundmaterials

Trotz der Reichhaltigkeit des geborgenen Fundmaterials aus den Abfallhalden an der Fulde und der Donne und in der Dorfmitte ist es sehr schwierig, auf Grund der festgestellten Gefäßformen und -typen zu einer sicheren Datierung der Gottsbürener Keramik zu gelangen. Wir wissen noch immer zu wenig über die mittelalterliche Töpfereiware, insbesondere darüber, wie lange

sich eine bestimmte Gefäßform in den Werkstätten der mittelalterlichen Töpfer gehalten hat. Diese Fragestellung hat gerade für das späte Mittelalter ihre Bedeutung, weil eine Reihe von Gefäßtypen des frühen Mittelalters sich über Jahrhunderte erhalten hat.

In *Gottsbüren* finden sich neben den schon im frühen Mittelalter vorkommenden Töpfen mit Kugelboden und den seit etwa 1300 nachgewiesenen Grapen die für das späte Mittelalter kennzeichnenden neuen Formen der Krüge, Kannen und Becher mit Wellen- oder Planboden, die Schalen, Schüsseln und Pfannen und die ebenfalls erst im späten Mittelalter hergestellten Aquamannen. Außer der schon früh auftretenden Furchenverzierung, die vornehmlich an den Kugel- und Henkeltöpfen angebracht wurde, haben die Töpfer an der Fulde und der Donne mit der für ihre Arbeitsweise so charakteristischen Rädchenverzierung eine zwar schon in den provinzialrömischen Töpfereien des Rheinlandes und in den frühmittelalterlichen Töpfereien gebräuchliche, aber erst im späten Mittelalter wiederentdeckte Schmuckform angewandt und das ausschließlich an den neuen Gefäßformen. Nur im späten Mittelalter können schließlich die von mir als Vasen bezeichneten Gefäße mit ihren gotischen Kleeblattmündungen und den ausgestellten Planböden entstanden sein.

Es läßt sich deshalb nicht bezweifeln, daß trotz der verhältnismäßig zahlreich geborgenen Kugeltöpfe, die auch früher hergestellt worden sein könnten, das gesamte Gottsbürener Fundmaterial dem späten Mittelalter zuzuordnen ist. Die frühen Formen mittelalterlicher Keramik wie z. B. der Kugeltopf wurden eben auch dann noch produziert, als neue Gefäßtypen auf den Markt gekommen waren. Die aufgefundene Irdenware mit ihrem hohen Anteil an Steinzeug und ihrer Mannigfaltigkeit an Gefäßtypen und Verzierungsarten kennzeichnet den Endpunkt in der Entwicklung der mittelalterlichen unglasierten Töpfereiprodukte⁶⁴.

Eine zeitliche Differenzierung des Fundmaterials nach den drei verschiedenen Fundorten in Gottsbüren kann nicht durchgeführt werden. Es hat den Anschein, als seien die Töpfereien an der Fulde und Donne gleichzeitig in Betrieb gewesen, weil wesentliche Unterschiede in den Gefäßformen und Verzierungen an beiden Fundstellen nicht festgestellt werden konnten.

Eine Sonderstellung nimmt dagegen die dritte Gottsbürener Fundstelle mittelalterlicher Keramik in der Dorfmitte ein. Hier fehlen die als Hügel ausgebildeten Abfallhalden der Töpfereien an der Fulde und der Donne. Das geborgene Material befand sich in Abfallgruben. Solange nicht durch weitere Grabungen Reste eines Töpferofens entdeckt werden, muß es zweifelhaft bleiben, ob in der Dorfmitte von Gottsbüren eine dritte mittelalterliche Töpferei bestanden hat. Es ist durchaus möglich, daß man im wesentlichen in der Dorfmitte nur die keramischen Produkte aus den Töpfereien an der Fulde und

64 Die von W. Janssen a. a. O. 140 für Südniedersachsen festgestellte „Verringerung der Formtypen“ im späten Mittelalter kann für Gottsbüren nicht bestätigt werden.

Donne verkauft hat⁶⁵. Die zeitliche Einordnung des in der Dorfmitte geborgenen Fundmaterials ist ebenfalls schwierig. Mit gewissen Vorbehalten möchte ich annehmen, daß die Keramik der Dorfmitte ausschließlich dem 16. Jahrhundert und damit der spätesten Periode mittelalterlicher Keramik angehört. Das beweisen die zahlreich gefundenen Mündelkrüge mit Renaissanceboden, die ich als Kennform der Fundstelle in der Dorfmitte bezeichnet habe. Außerdem fehlen die an der Fulde und Donne so häufige Rädchenverzierung, an deren Stelle eine üppige Leistenverzierung der Gefäße getreten ist.

Zur genaueren Datierung der Gottsbürener Keramik insgesamt wäre es nötig, aus zeitlich gesicherten Fundschichten umliegender Burgen und Orte Scherbenmaterial zu gewinnen, das zweifelsfrei aus der Gottsbürener Produktion stammt. Bisher wurden solche Funde nur dort gemacht, wo eine absolute Datierung nicht möglich war: in einem Brunnen auf dem Gelände des ehemaligen Klosters *Lippoldsberg*, bei Ausgrabungen auf der *Krukenburg* bei Helmarshausen und auf dem Gelände der Wüstung *Strofort* bei Grebenstein, in einer Quelle der Wüstung *Winnefeld* bei Karlshafen und auf dem *Sensenstein* bei Kassel. Solange solche zeitlich bestimmbareren Funde fehlen, bleibt der sicherste Anhaltspunkt für die Datierung die urkundliche Überlieferung. Wenn wir hier die uns bekannten Unterlagen zugrundelegen, läßt sich der Produktionszeitraum der mittelalterlichen Töpfer in Gottsbüren etwa auf die Zeit zwischen 1450 und 1550 festlegen.

65 Allerdings wurden in der Abfallgrube der Gottsbürener Dorfmitte auch Fehlbrände und Schlacken gefunden. Das spricht für eine Produktionsstätte in unmittelbarer Nähe.